

# Feministisches Geo-RundMail

Informationen rund um feministische Geographie

Nr. 103 | April 2026

**HOW (C)ARE YOU?**  
Die Zeitschrift  
für akademische (Selbst)fürsorge

von feministischen  
Geograph\*innen  
empfohlen

**fun**  
WIE GEHT  
ES UNS  
WIRKLICH?  
- QUIZ

solidarity  
FIVE TIPS  
FOR GREAT  
SKIN SUPPORT

HOROSKOP.  
Warum mache ich  
das eigentlich? Ein  
Blick in die Sterne

REZEPTE GEGEN  
BAUCHSCHMERZEN AM  
ARBEITSPLATZ

Wir sind  
wütend"  
-  
Interview

XXL-Poster: Solidarische  
Netzwerke

## Themenheft:

How (c)are you?

Eine kleine Gefühls-Inventur in der Feministischen Geographie.

## Liebe Leser\*innen,

es ist viel los in der Welt. Es kracht und knarzt an allen Ecken und Enden und unser Alltag als feministische Geograph\*innen ist von zunehmender Unsicherheit und prekären Verhältnissen geprägt. In dieser Ausgabe möchten wir daher einen Schritt zurücktreten und fragen: „Wie geht es uns eigentlich?“

Als wir uns auf dem DKG '23 in Frankfurt in die Liste mit kommenden Ausgaben der feministischen Geo-RundMail eingetragen haben, schien April 2026 noch unglaublich weit weg. Als es dann ‚plötzlich‘ Zeit wurde, mussten wir selbst erst einmal einatmen... ausatmen... und nachdenken.

Einiges hat sich seitdem verändert, Arbeitsverhältnisse haben geendet und neue begonnen, private und politische Zukünfte scheinen immer weniger gewiss, und wir haben vermehrt das Gefühl, dass in unseren wissenschaftlich-feministischen Strukturen die Kapazitäten schwinden. Haben wir (und hier meinen wir nicht nur uns als Herausgeberinnen) überhaupt die Zeit und Energie uns freiwilligen Projekten – nebenbei – zu widmen? Gleichzeitig ist unser Bedürfnis nach Austausch, nach Solidarität und daran, Zweifel zu äußern und Lösungen zu finden, gerade deshalb groß. Wir beziehen uns hierbei auf Smyth et al. (2020), die sich mit alternativen, feministischen, imperfekten und widerständigen Unterstützungsstrukturen an Universitäten befassen:

„Batteries can't recharge on their own. The subversion and rebirth of the academy takes everything we've got and recuperation is necessary, but the temporary home we make to fend off the spikes of the world's hostility is not one of escapism. It is a comforting space for nursing wounds, soothing aches, building each other up, gaining strength to lean into the trouble rather than away from it“ (Smyth et al. 2020: 17<sup>1</sup>)

Auch wenn wir mit unserem Cover ironisch darauf anspielen – und das in diesem Format eigentlich gar nicht betonen müssen – (Selbst)Fürsorge, Frust Raum geben und die Suche nach Auszeit und Solidarität im Alltag sind weder Eskapismus noch Nabelschau. Im Gegenteil, sie können wichtige feministische Praxis sein, um strukturelle Barrieren offenzulegen – und vielleicht sogar zu überwinden. Wir fragen (uns) daher: Warum nehmen wir uns nicht mehr Zeit für solidarische, langsame und feministische Arbeitsweisen? Warum kürzen wir (gerade

jetzt!) beim Zuhören, an Sorge und Solidarität? Oder sind entsprechende Räume und Formate nur nicht so sichtbar? Mit dieser Ausgabe wollen wir gemeinsam reflektieren, eine Bestandsaufnahme wagen und Hoffnung machen.

Leider bleiben – wie so oft – auch hier Leerstellen und es hätten noch viele andere Perspektiven Platz finden sollen. So wurde ein Beitrag, der sich explizit mit studentischen Blickwinkeln auf die Frage „Wie geht es uns?“ beschäftigen wollte, abgesagt. Die Gründe dafür schienen uns so verständlich wie bezeichnend, dass wir – mit Einverständnis der Autor\*innen – aus der Mail zitieren möchten:

„[wir haben] beide gemerkt, dass wir seit Wochen einfach zu viele persönliche und berufliche Baustellen haben und dementsprechend auch nicht wirklich dazu gekommen sind, an unserem Beitrag zu schreiben. Da ich im März verstärkt mit der Betreuung meines Kindes eingespannt sein werde, wird ein späteres Einreichen für uns leider auch keine Option sein. Wir hätten uns sehr auf einen Beitrag von unserer Seite gefreut, merken jedoch (schweren Herzens), dass uns eine weitere "Baustelle" überfordern würde.“

Sicherlich haben wir alle so ähnliche Mails schon erhalten und geschrieben – oft eine Notbremse, wenn es doch zu viel wird, wenn Prioritäten neu gesetzt werden müssen und oft bei Projekten, die in unserem neoliberalen Wissenschaftssystem vermeintlich „am wenigsten bringen“. Einerseits verstehen wir diese Absage als einen transparenten Umgang mit anderen (Sorge-)Verpflichtungen, als ein Priorisieren von Wohlbefinden und einen Ausdruck davon, auf uns selbst und aufeinander Acht zu geben. Gleichzeitig verdeutlichen solche Mails den Zwiespalt zwischen dem Versuch, die Entgrenzungen einer wissenschaftlichen Beschäftigung im Zaum zu halten und der Motivation, sich einzusetzen und die (fachliche und persönliche) Begeisterung auch in anderen Formaten umzusetzen.

### Die Beiträge dieser Ausgabe

Fast alle Beiträge dieser Ausgabe sind in Co-Autor\*innenschaft entstanden, häufig in dialogischen Formaten. So berichten Malve, Astrid, Mara, Rupert und Sandra von ihrem Bedürfnis nach einem dezidierten Raum für Unterstützung in der Lehre und wie sie diesen durch ein Interventionsformat selbst in die Hand nehmen. Anhand

---

<sup>1</sup> Smyth A, Linz J, Hudson L.: A feminist coven in the university. *Gender, Place & Culture*. 2020;27(6):854-880. <https://doi.org/10.1080/0966369X.2019.1681367>

mehrerer Vignetten nehmen sie uns mit in ihre Erfahrungen von Frust und Verunsicherung, aber auch von Unterstützung und Veränderung. Sie reflektieren einerseits, ob und wie informelle Unterstützung die strukturellen Defizite an Universitäten kompensieren kann (und sollte). Andererseits halten sie fest: „In einem beständigeren Format dagegen werden Konturen von Problemen erst über die Zeit und den Austausch hinweg sichtbar und thematisierbar.“

Ähnlich sprechen Christiane und Christina in ihrem Beitrag über ihre Arbeitsumstände und den damit einhergehenden Frust und diskutieren feministische Literatur in Bezug auf Wut und Unbehagen. Sie geben somit nicht nur einen persönlichen Einblick, sondern zeigen unter Bezug auf Sara Ahmed (2023), Rachele Chadwick (2021) und andere Autor\*innen das Potential des „Frustriertseins“ als widerständige Praxis auf.

Die Akteurinnen für urbanen Ungehorsam beantworten die Frage „How (c)are you?“ mit einem feministischen Manifest für das Erforschen von Städten durch Freundinnenschaft. Sie betonen: „Freundinnenschaft ist keine private Ergänzung, keine sentimentale Randfigur im Urbanen oder im (wissenschaftlichen) Arbeiten. [...] Freundinnenschaft sind Sorgebeziehungen, sie organisieren unseren Alltag, jedoch ohne institutionelle Anerkennung.“ und rufen auf zu Solidarität, Zärtlichkeit und radikalen Freundinnenschaften.

Die Themen Freundinnenschaft und Kollektivität dienen Lina und Juliana als Anlass, um durch, im und mit Wasser utopisches Denken zu üben. Wie könnten gedankliche Auszeiten aus unserem Alltag aussehen und was wäre, wenn wir uns gemeinsam treiben ließen? Sie nehmen uns dabei mit auf eine interplanetare Reise nach *Hydrophilie* und lassen uns in Wasser und Text eintauchen.

Abgerundet wird diese Ausgabe mit einem feministisch-geographischem Freund\*innen-Buch, mit (kreativen) Tipps gegen Druck am Arbeitsplatz, zu Musik, Filmen und Ideen, die Hoffnung und Mut machen. Hier ist auch Platz zum selbst Weiterdenken, Reflektieren und Ausfüllen. Mit dem Gedicht „Elfenbein-Feminismus“, lädt Lilith abschließend dazu ein, uns kritisch mit unserem Selbstanspruch als feministische Geograph\*innen und den gelebten Strukturen auseinandersetzen.

Besonders bestärkt haben uns nicht nur die Beiträge, sondern auch das Interesse von Kolleg\*innen, die Kommunikation mit den Autor\*innen und das freundschaftliche „doing together“ (Hall 2025: 3<sup>2</sup>), das hinter dieser Ausgabe steckt. Wir haben zwar keine abschließende Antwort darauf, wie es „uns“ eigentlich geht. Dieses „uns“ ist auch viel zu komplex, jede\*r begegnet unterschiedlichen Herausforderungen. Was wir mit dieser Ausgabe aber vielleicht zeigen können: Es passiert etwas. Wir sind nicht alleine, wir sind viele. Wir sind manchmal wütend und häufig frustriert. Aber wir wollen auch gerade jetzt Veränderungen und Solidarität. Trotz (und wegen) allem ist auch diese Ausgabe der feministischen Geo-RundMail zustande gekommen. In den folgenden Beiträgen (genauso wie in Beitragsideen, die es nicht aufs Papier geschafft haben) steckt Kreativität und Sorgfalt, Zaudern und Mut, Ehrlichkeit, Zeit und Kraft – kurz: Kompetenzen und Ressourcen, die nicht immer laut daherkommen, aber so wichtig sind für die Bedingungen, unter denen unsere Forschung stattfinden kann.

**Viel Freude bei der Lektüre!**

**Anna Verwey & Johanna Bastian**

---

<sup>2</sup> Hall S. M. Friendship in academia: A radically ordinary praxis? *Area*. 2025; 00, e70062. <https://doi.org/10.1111/area.70062>

## Inhaltsverzeichnis

|                                                                                                                                              |           |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| <b>Themenschwerpunkt How (c)are you? Eine kleine Gefühls-Inventur in der Feministischen Geographie.</b> -----                                | <b>5</b>  |
| <i>Austauschen, unterstützen, kompensieren. Intervision zur universitären Lehre</i> -----                                                    | 5         |
| <i>Gemeinsam frustriert. Ein verschriftlichtes Gespräch zwischen zwei Geographinnen in befristeten Anstellungsverhältnissen</i> -----        | 13        |
| <i>Freundinnenschaft macht Stadt! Ein feministisches Manifest zu Kollektivität als urbane Praxis und soziale Infrastruktur</i> -----         | 18        |
| <i>Eine aquafeministische interplanetare Reise nach Hydrophilia. Oder: Wenn Wasser, Freund*innenschaft und Sorge im Zentrum stehen</i> ----- | 24        |
| <i>Feministisch-Geographisches Freund*innenbuch</i> -----                                                                                    | 29        |
| <i>Elfenbein-Feminismus</i> -----                                                                                                            | 42        |
| <b>Zum Themenschwerpunkt</b> -----                                                                                                           | <b>44</b> |
| <i>Literatur zum Themenschwerpunkt</i> -----                                                                                                 | 44        |
| <i>Nächstes Vernetzungstreffen?</i> -----                                                                                                    | 44        |
| <b>Tagungen &amp; Veranstaltungen</b> -----                                                                                                  | <b>45</b> |
| <i>Hybrides Kolloquium des AK Feministische Geographien</i> -----                                                                            | 45        |
| <b>Nächste Feministische GeoRundMail: Ausblick und Aufruf</b> -----                                                                          | <b>46</b> |
| <i>Call für die nächste Ausgabe (Nr. 104): „Feministische Perspektiven auf Austerität und Krise“</i> -----                                   | 46        |
| <b>Impressum</b> -----                                                                                                                       | <b>47</b> |

## Themenschwerpunkt How (c)are you? Eine kleine Gefühls-Inventur in der Feministischen Geographie.

### Beiträge zum Themenschwerpunkt

Malve Jacobsen, Mara Linden, Astrid Matejcek, Rupert Neuhöfer & Sandra Petermann

#### Austauschen, unterstützen, kompensieren. Intervision zur universitären Lehre

Nicht nur mit unserer eigenen wissenschaftlichen Arbeit, auch in der Lehre sind wir als wissenschaftliche Universitätsmitarbeiter\*innen oft auf uns allein gestellt und müssen Aufgaben erfüllen, die uns manchmal verunsichern und überfordern. Vieles müssen wir uns selbst aneignen, teils unterstützt durch freiwillige Teilnahme an Workshops und informellen Austausch mit den Kolleg\*innen. Das Bedürfnis nach einem dezidierten Raum für diese Themen wuchs, sodass wir uns mittlerweile in einer Kleingruppe aus fünf Kolleg\*innen in regelmäßigen Abständen treffen, um uns auszutauschen, zu unterstützen und gewissermaßen auch, um die strukturellen Probleme des universitären Systems zu kompensieren – oder es zumindest zu versuchen. Diesen Raum verstehen wir als Intervision – angelehnt an die Intervision als Methode der Psychologie, Pädagogik und Sozialarbeit, in der Gleichgestellte sich gegenseitig beraten und Lösungen für fachliche Fragen suchen. In diesem Beitrag thematisieren wir unsere Erfahrungen mit der Intervision zur universitären Lehre, indem wir in Vignetten von unseren Erfahrungen im Kontext der Herausforderungen universitärer Lehre berichten und diese durch eine Reflexion der emotionalen und strukturellen Möglichkeiten, die Intervision für uns bieten kann, erweitern. Zugleich werfen wir Fragen darüber auf, was unsere Intervision (bisher) nicht leisten oder lösen kann.

#### Frust und Austausch

*Ich sitze in der verlängerten Mittagspause mit einer Freundin auf der Parkbank und wir unterhalten uns darüber, was uns bei der Arbeit gerade so beschäftigt. Sie erzählt mir von ihrer Intervisionsgruppe, mit der sie sich gestern Abend getroffen hat. Alle Mitglieder der Gruppe sind Psychotherapeut\*innen und alle sollten, im Rahmen ihrer therapeutischen Tätigkeit, regelmäßig an Intervisionen teilnehmen. Meine Freundin berichtet, dass sich ihre Gruppe, über die klassischen Fallbesprechungen und Reflexionen ihrer therapeutischen Arbeit hinaus, hilfreiche Tipps gibt –*

*im praktischen Umgang mit der neuen Abrechnungssoftware oder der Umsetzung von Regularien seitens der Psychotherapeutenkammer. Ich erzähle ihr von meinem Frust in der Lehre und meinem Frust über den allgemeinen Frust im Kollegium, der meinem Gefühl nach repetitiv und wenig konstruktiv ist. Kolleg\*innen beschweren sich über die nachlassende Lesebereitschaft und --kompetenz, die hohen studentischen Ansprüche auf Exkursionen und die theoretisch-konzeptionell schwachen Abschlussarbeiten. Ich spreche mit meiner Freundin darüber, dass in mir durch diese sich im Negativen gegenseitig bestätigenden Austausch das Gefühl wächst, mich in einer Sackgasse zu befinden. Auf dem Rückweg an den Schreibtisch kommt mir der Gedanke, dass unsere beiden Tätigkeiten einiges gemeinsam haben: Wir arbeiten in engem (wenn auch sehr unterschiedlichem) Kontakt mit Menschen, die wir auf Prozessen, in Lebensphasen, beim Reflektieren und Verstehen begleiten. So frage ich mich: Warum gibt es an den Universitäten wenig vergleichbare Strukturen?*

In einem Beitrag zum Allein- und Stillsein im akademischen System beschreiben Pirrie und Fang (2023, S. 11) nach Freud (1937) die Gemeinsamkeiten von Psychoanalytiker\*innen und Pädagog\*innen, die „unmöglichen Berufen“ nachgehen, da die Prozesse, die man in den Menschen auslöst und begleitet, immer unvollständig bleiben – und somit nie beendet werden können. Ferner tragen Lehrende, ähnlich wie Psychotherapeut\*innen, sozial-emotionale Verantwortung. Im Rahmen ihrer Ausbildung erhalten Psychotherapeut\*innen Supervision, organisieren sich über die Ausbildungszeit hinaus in Intervisionsgruppen und nehmen regelmäßig an (verpflichtenden) Fortbildungen teil. Auch in der Ausbildung von Lehrkräften an Schulen sind neben Fachdidaktik Mentorate sowie Kurse zu Unterrichtsmethoden, kollaborativem Lernen und Reflexion der eigenen Lehrer\*innenpersönlichkeit Teil der Ausbildung. Lehrkräfte werden so von Schuldidaktiker\*innen und Kolleg\*innen beim Hineinwachsen in diesen Beruf begleitet.

Vieles davon gibt es für Hochschullehrende nicht. Die Gründe dafür sind mannigfaltig und weisen paradigmatisch auf die strukturellen Schiefen an Hochschulen hin (vgl. Fung, 2025, S. 167; Pirrie & Fang, 2023). Nicht nur mit unserer eigenen wissenschaftlichen Arbeit, auch in der Lehre sind wir als wissenschaftliche Universitätsmitarbeiter\*innen somit oft auf uns selbst gestellt: Aufgaben wie die Vor- und Nachbereitung inklusive Durchführung von Lehre sowie das Begleiten und Bewerten von Studierenden werden wie selbstverständlich von uns erwartet – und verunsichern und überfordern uns manchmal. Wir müssen sie uns selbst aneignen, manchmal unterstützt durch informellen Austausch mit Kolleg\*innen in der Teeküche. Zwar gibt es mittlerweile an vielen Universitäten optionale hochschuldidaktische Fortbildungsangebote (für manche verpflichtend, beispielsweise für Juniorprofessor\*innen), in denen Formate wie Kollegiale Fallberatung sowie Kurse zum Verständnis der Rolle als Lehrende\*r, dem Umgang mit Lesetexten in Seminaren oder dem Einsatz von Körper und Stimme in der Lehre angeboten werden. Jedoch nehmen sich viele Hochschulangestellte aus verschiedenen Gründen wenig Zeit, dieses Angebot wahrzunehmen, wie wir im weiteren Verlauf diskutieren werden.

Wir haben einige Formate des Austauschs zur Lehre und des gemeinsamen Lehrens ausprobiert, wie *Co-Teaching*, dem Verfolgen der Aktivitäten des Arbeitskreises Hochschullehre Geographie der DGfG (zu einer Jahrestagung hat es leider keine\*r von uns bisher geschafft) oder das Absolvieren eines Zertifikatprogramms zur Hochschullehre. Bisher haben wir allerdings kein Format gefunden, das über einen punktuellen Charakter hinaus geht. Entgegen der generellen Vereinzelung in und entgegen unserem wachsenden Unbehagen mit der Lehre entstand so in uns das Gefühl, für den Austausch einen dezidierten Raum zu benötigen, statt sich nur flüchtig beim Mittagessen die erneuten Höhen und Tiefen der heutigen Lehre zu erzählen. Wichtig ist es uns zu betonen, dass wir in und mit der Lehre ebenfalls viel Positives erfahren, sie uns Spaß macht, wir sie als sinnstiftend erleben und sie als zentralen Bestandteil unserer Aufgabe und Identität als Wissenschaftler\*innen ansehen. Es sind jedoch vielmehr die Momente des Zweifelns und Hinterfragens als jene bestärkenden und inspirierenden Momente, die in uns das Bedürfnis nach Austausch und Unterstützung hervorriefen.

Insbesondere in Zeiten grundsätzlicher Veränderungen in der Lehre, wie die breite Verwendung von *Large-Language-Models* (LLMs) und sogenannter Künstlicher Intelligenz (KI), einhergehend mit einer immer größer werdenden Distanz zwischen uns älter werdenden Lehrenden und jenen neu an die Universität kommenden Studierenden ist unser Bedürfnis gewachsen, in einem geschützten Raum

miteinander ins Gespräch zu kommen. Angelehnt an die Intervision als Methode der Psychologie, Pädagogik und Sozialarbeit, in der sich Gleichgestellte – wie die Freundin auf der Parkbank mit ihren Kolleg\*innen – gegenseitig beraten und Lösungen für fachliche Fragen suchen, treffen wir uns inzwischen in einer Kleingruppe aus fünf Kolleg\*innen in regelmäßigen Abständen, um uns auszutauschen, zu unterstützen, und auf gewisse Art auch die strukturellen Probleme des universitären Systems zu kompensieren – oder es zumindest zu versuchen.

In diesem Beitrag thematisieren wir also unsere Erfahrungen, die von Unzufriedenheit und Zweifel, aber auch von dem Wunsch nach Aktion und Veränderung geprägt sind: wir schreiben von Frust, vom Alleingelassensein und (mangelnder) Unterstützung, über (fehlende) Anerkennung, bis zur Bedeutung informeller und persönlicher Netzwerke und Solidarität sowie dem Anspruch, Problemstellungen in der Lehre zu kontextualisieren oder zu politisieren. In Vignetten wie der oberen berichten wir von unseren Erfahrungen mit der universitären Lehre sowie dem Format der Intervision und erweitern diese Vignetten durch eine Reflexion der emotionalen und strukturellen Möglichkeiten, die Intervision für uns angesichts der Herausforderungen des Lehrens an der Universität bieten kann. Zugleich werfen wir Fragen darüber auf, was unsere Intervision (bisher) nicht leisten oder lösen kann.

### **Einsamkeit und Unabhängigkeit**

*Mein erstes Seminar habe ich im Rahmen einer Elternzeitvertretung während der Covid-19 Pandemie online gehalten. Bis dahin war ich hauptsächlich für Forschung angestellt. Dementsprechend fehlte es mir an Qualifizierung und Erfahrung. Erschwerend kam hinzu, dass wir als AG mitten im Umzug an eine Universität in einer anderen Stadt steckten. Was man sonst bei einem Mittagessen in der Mensa, einem Kaffee im Büro oder während eines kurzen Plauschs auf dem Flur besprechen konnte, fiel in dieser Zeit gänzlich weg. An freundlichen Angeboten sich bei Fragen zu melden, mangelte es zwar nicht, allerdings fiel es mir schwer, darauf zurückzukommen, ohne jegliches Verständnis dafür, was es bedeutet zu lehren oder zu wissen, woraufes dabei ankommt, bzw. überhaupt formulieren zu können, was ich brauche. Das Angebot bei Fragen zur Verfügung zu stehen, ersetzt eben keine institutionalisierte Weiterbildung für Hochschullehre. Einsamer hätte ich mich vor meinem Bildschirm zuhause nicht fühlen können. Nach meiner Ankunft am neuen Institut stand ich dann vor gegensätzlichen Herausforderungen. Plötzlich war nicht mehr das Problem, dass ich meine Lehre allein auf die Beine stellen, sondern mich in einem mir noch fremden Studiengang zurechtfinden musste. Es galt Veranstaltungen*

*mit neuen Kolleg\*innen zu planen und aufeinander abzustimmen. Aufbau, Lernziele und Materialien der Veranstaltungen waren mir dabei nicht immer klar. Im neuen Umfeld fiel es mir schwer mich mit Nachfragen an jemanden zu wenden, neue Ideen einzubringen oder anzuregen, Dinge vielleicht anders zu machen. Meine Fragen um Hilfe bei der Modulbeauftragten wurden nicht nur lange ignoriert, sondern haben sogar zu Anfeindungen geführt. Desillusioniert wünschte ich mich in meine einsame online-Lehre zurück.*

Nicht immer bekommen Lehrende die Unterstützung, die ihnen offiziell zusteht. Mal fühlt es sich wie Einsamkeit an, mal wie Unabhängigkeit. Es sind zwei Seiten derselben Medaille. Einsamkeit an Universitäten hat mit der Pandemie mehr Aufmerksamkeit bekommen. Vor allem die Einsamkeit von Studierenden und Heranwachsenden während der Lockdowns und im Onlinebetrieb wurden in wissenschaftlichen Beiträgen diskutiert. Auch die Feldforschung in unbekanntem Kontexten und fernen Ländern ist von Einsamkeit ebenso geprägt wie die Promotionszeit an sich (Jandrić, 2022, S. 636). Die Einsamkeit der Lehrenden hat bisher noch wenig Raum für Diskussionen erhalten. Allein arbeiten ist auch die produktivste und wertvollste Zeit, die wir haben. Doch ist die Einsamkeit der Lehrenden auch Ursache für deren Begleiterscheinung wie Frust, fehlende Qualifikation, mangelnder Austausch und unterschätztem Erfahrungsschatz.

Ein bisschen weniger allein sind wir mit unserer Arbeit, wenn wir bei einem Kaffee in kleiner Runde davon erzählen, wie wir Lehre machen. Ein großer Teil unserer Lehrtätigkeit findet allein am Schreibtisch statt: Vor- und Nachbereitung, Wahl der Texte, Aufbau der Sitzungen, Prüfungskonzepte erstellen und Korrekturen. Natürlich interagieren wir in Vorlesungen, Seminarsitzungen, Exkursionen, Workshops und Sprechstunden mit Studierenden. Wir referieren, diskutieren, fragen, hören zu, reflektieren und wiederholen. Doch unsere Stellung als Lehrende in Kursen bleibt oft distanziert. Zudem können Studierende uns mit bestimmten Schwierigkeiten in unserer Lehrtätigkeit nicht helfen. So lösen zum Beispiel viele kleine Abgaben und semesterbegleitenden Aufgaben heute zumindest in Rheinland-Pfalz die gute alte Anwesenheitspflicht ab. So eher den Lernzuwachs zu begleiten anstatt Kenntnisse am Ende einer Veranstaltung zu prüfen ist aus didaktischer Sicht sicher eine Errungenschaft. Doch leider kämpfen wir mit mehr Berichterstattung und Korrekturen, wo früher einfach ein Zettel durch die Reihen ging. Wenn andere auch Schwierigkeiten mit dem Aufbau, den Konzepten für bestimmte Veranstaltungen oder den Benotungskriterien für Abgaben in den Intervisionssitzungen äußern, ist das

sehr erleichternd. Keine\*r ist allein mit Problemen in der Lehre.

Dennoch kommt es auch zur (manchmal nötigen und manchmal beschämenden) Einsicht, dass bestimmte Praktiken nicht mit den Prüfungsordnungen, Prüfungskorridoren oder Verlaufsplänen konform sind. *Shame on us!* Oft kennen wir Lehrenden die Spielregeln unserer Aufgaben selbst kaum... aber woher auch? Zwar gibt es zunehmend Bemühungen, das Unterrichten in Partner\*innenarbeit auszubauen – um so eine mangelnde Ausbildung durch gemeinsames *learning by doing* zu ersetzen. Beim *Co-Teaching* werden Veranstaltungen gemeinsam vorbereitet und durchgeführt. Der Vorteil liegt in der gemeinsamen Reflexion und Transfer von Methoden und Materialien (Buckingham et al., 2021). Geläufig ist es an Universitäten beispielsweise für große Exkursionen, um mit dem hohen Planungsaufwand, der Betreuungsintensität, Unvorhersehbarkeiten und den Risiken gemeinsam fertig zu werden. In anderen Veranstaltungen müssen sich die Lehrenden an unserer Universität das Deputat teilen, wenn sie gemeinsam unterrichten wollen, und dafür umso mehr Veranstaltungen anbieten. Nachteilig am *Co-Teaching* ist zudem, dass es Möglichkeiten zum Machtmissbrauch bietet, wenn über Statusgruppen hinweg gemeinsam unterrichtet wird (Monteblanco, 2020). Es kann somit auch weniger Arbeit und emotionale Belastung bedeuten, nicht mit Vorgesetzten gemeinsam zu unterrichten.

## **Druck und Anerkennung**

*Es war ein Tag wie so viele andere Tage zuvor auch. Ich saß – mitten in der Promotion und auf einer befristeten Stelle – in meinem Büro und bereitete die Lehre vor, als mein Vorgesetzter hereinschaute und auf meinen Monitor blickte. „Sitzt du schon wieder an der Lehre?“ tadelte er mich mit einem Kopfschütteln und zugleich spöttisch-besorgtem Gesichtsausdruck, um kurz danach zu bemerken, dass er selbst ja nie die Lehre vorbereite (was ich ihm bis heute nicht wirklich glaube). Ich nickte zu dem Offensichtlichen und zugleich brodelte und arbeitete es in mir. Der Bildungsauftrag, den ich ernst nahm, kollidierte mit dem Druck, publizieren zu müssen (und es auch zu wollen) - und mit der Befürchtung, den an mich gestellten Erwartungen nicht gerecht zu werden. Ich kämpfte mit mir: War ich zu perfektionistisch und pflichtbewusst? Sollte ich besser auch unvorbereitet in die Lehre gehen, improvisieren – und somit mehr publizieren?*

*Jahre später, entfristet, mit mehr Erfahrung und Gelassenheit, ist vieles anders – und vieles bleibt gleich. Die aus der Promotion und Befristung resultierende Abhängigkeit und Unsicherheit ist gegangen. Ich bin freier geworden, gehe routinierter in meine Lehre und greife auf*

*Bausteine und Erfahrungen vorheriger Veranstaltungen zurück. Doch die Geringschätzung der Lehre im akademischen Alltag? Sie ist weiterhin da. Das System, das Lehre nicht wirklich wertschätzt, bleibt. Auch befinde ich mich immer noch im Spagat zwischen Lehre und Forschung. Aber in dieser Struktur hat sich für mich dennoch etwas verändert: Wir haben unsere Intervisionsrunde. Hier fühle ich mich gut aufgehoben. Wir tauschen uns über herausragende und herausfordernde Momente in der Lehre aus, besprechen Lehrideen und -konzepte, geben bereits erstellte und für hilfreich befundene Dokumente weiter, und unterstützen uns auf diese Weise gegenseitig. Und ganz wichtig, wir vertreten dieselbe Auffassung: Lehre darf – zusätzlich zu den Stunden im Seminar- oder Vorlesungsraum – unsere Zeit beanspruchen. Unser Netzwerk des Zuhörens und Teilens stärkt unser Miteinander und verbessert beziehungsweise erleichtert, davon bin ich überzeugt, unsere Lehre und unseren akademischen Alltag.*

Den Druck, die zur Verfügung stehende Arbeitszeit effizient für Publikationen nutzen zu müssen, verspüren nicht nur – aber insbesondere – Akademiker\*innen auf befristeten Stellen in der frühen Karrierephase (Fung, 2025, S. 166). Und von ihnen gibt es weltweit und insbesondere in Deutschland zahlreiche: der DGB-Hochschulreport 2020 spricht von 79 Prozent der wissenschaftlichen Mitarbeiter\*innen, die 2019 an deutschen Hochschulen befristet angestellt waren (Hobler & Reuyß, 2020, S. 11). Im Jahr 2022 waren es 82 Prozent (Hansen et al., 2025, S. 22). Während in Deutschland unbefristete Vollzeitbeschäftigungsverhältnisse in vielen Branchen als Standard gelten, sind an Hochschulen befristete und Teilzeitverträge – also atypische Beschäftigungsverhältnisse – die Norm. Gerade vor diesem Hintergrund ist der oben formulierte Druck zu verstehen, sich auf jene Dinge zu fokussieren, die der akademischen Laufbahn primär förderlich sind: auf Forschung, Drittmittelwerbung und Publikationen. Denn wie Madikizela-Madiya (2022, S. 2) in Anlehnung an Brown (2015) betont, „[...] one loses academic respect, acknowledgement or creditworthiness if one fails to publish as much research as possible in a short space of time“. Auch wenn inzwischen inneruniversitäre Institutionen zur Anerkennung und Förderung der Lehre etabliert, hochschuldidaktische Fortbildungen angeboten sowie Evaluierungen der Lehre durchgeführt und Lehrpreise vergeben werden: Lehre (und damit in Verbindung stehende Aufgaben wie die Studienfachberatung oder Koordination von Austauschprogrammen) zählen, wie oben erwähnt, für den Karriereweg deutlich weniger als Forschung und Publikationen (Ballif & Zinn, 2024, S. 2215). Diese „academic housework“ (Henry, 2018, S. 1371, zitiert nach Fung, 2025, S. 167) wird – ähnlich wie unbezahlte

Sorgearbeit im Privaten – vornehmlich von Frauen\* übernommen (siehe auch Winslow & Davis, 2016, S. 404). Zwar ist sie nicht wie die heimische Care-Arbeit monetär nichtig – aber ihr Gewicht als Währung im Marktgeschehen der Wissenschaft ist bis heute gering. Insbesondere dann, wenn die für die betreuenden und administrativen Aufgaben Verantwortlichen Zeit für die Vorbereitung und Nachbereitung ihrer Lehrveranstaltungen, für fundiertes Feedback zu Studien- und Prüfungsleistungen, für die bedarfsgerechte Begleitung von Abschlussarbeiten sowie für die Erstsprache von Studierenden mit (psychischen) Problemen aufwenden.

Die Relevanz von Publikationen auf gesellschaftlicher Ebene für die Wissensproduktion und auf individueller Ebene für den wissenschaftlichen Lebenslauf und das öffentliche Ansehen sind unbestritten – doch nicht jede unter dem Druck *publish or perish* entstandene Arbeit erfüllt die einst in der Wissenschaftscommunity geteilten Ansprüche an Qualität und Reichweite. Vielmehr bergen solche Texte oft fragwürdige Implikationen für Wissenschaftler\*innen und Forschungsteilnehmende (Madikizela-Madiya, 2022, S. 2). Im Vergleich dazu erscheinen die Wirkungen eigener Lehrveranstaltungen oft greifbarer: Sie erreichen und wirken unmittelbarer – und rufen im gelungenen Fall die Studierenden zum Nachdenken, zum kritischen Hinterfragen, zur Diskussion auf. Deswegen sind wir der Überzeugung, dass Lehre eine größere Wirkung entfalten kann als manch publizierte wissenschaftliche Studie.

Entfristete wissenschaftliche Stellen, unabhängig von ihrer Hierarchieebene, sind angesichts der zunehmend neoliberal agierenden Hochschule zumindest teilweise weniger stark dem Publikationsdruck ausgesetzt und damit relativ privilegiert. Inhaber\*innen solcher Positionen können somit Aufgaben übernehmen, die im System oft wenig Anerkennung erhalten, und so dazu beitragen, „‘to slow’ down in the neoliberal academy“ (Fung, 2025, S. 169). In der Intervention tauschen wir uns gerade vor dem Hintergrund unserer sehr unterschiedlichen Anstellungsverhältnisse (die von unbefristeten über befristete Landesstellen bis hin zu Drittmittelstellen reichen) auch über solche Praktiken aus, über Strategien des Widerstands und der Fürsorge – und bauen so gemeinsam „multiple networks of solidarity“ (Fung, 2025, S. 169) auf.

### **Fürsorge und Solidarität**

*Es ist Anfang November, draußen ist es grau, drinnen steht ein Intervisionstreffen an, für das wir uns derzeit etwa einmal im Monat sehen. Schon vor einer Weile hat eine Kollegin mir davon erzählt, und wir haben gemeinsam überlegt, wie das wohl funktionieren würde: wie groß soll*

*unsere Gruppe sein, wer könnte dabei sein, wie oft, welche Themen? Auch wenn es sicher auch nett gewesen wäre, die Runde zu öffnen, haben wir uns erstmal entschieden, in einem kleinen, bereits vertrauten Kreis von wissenschaftlichen Mitarbeiter\*innen miteinander ins Gespräch zu kommen. Meiner Einschätzung nach war das tatsächlich auch eine gute Entscheidung; es ist so viel einfacher, auch mal Frust abzulassen. Wir treffen uns in einem unserer Büros, nach und nach trudeln alle ein. Eine\*r setzt Wasser auf, eine\*r bringt entkoffeinierten Kaffee mit, eine\*r macht es sich auf dem Sofa gemütlich, ich reiche die Dose mit den selbstgebackenen Brownies herum. Noch eine\*r kommt dazu, „Ist noch heißes Wasser da?“ – klar, wir haben genug für alle vorgekocht. Alle sind versorgt, und wir fangen an zu sprechen. Die Stimmung ist locker, freundlich, hier und da ein Witz, dann Ernst, wenn Zweifel und Frust geäußert werden. Heute geht es zuerst um die vielen Hausarbeiten, die wir aus dem Sommersemester bekommen haben, schnell kommen wir aber auf die grundsätzlichen Schwierigkeiten, wissenschaftliche Arbeiten zu bewerten, wenn unser Eindruck ist, dass die Studierenden zu viel und oft unkritisch an KI arbeiten. Unser Gespräch wandert von „es ist einfach nervig“ zu „wie wäre es, stattdessen ...“ als Austausch über Ideen. Beides ist wichtig: Dampf ablassen in der vertrauten Runde, Tipps und Ideen austauschen, ohne dass diese bewertet oder abgeschmettert werden.*

Während wir am Anfang strukturiertere Themen festgelegt haben, starten die Treffen nun häufiger mit einem „Wie läuft es so? Wie geht es euch so mit der Lehre?“. Manchmal gibt es konkrete Themen, über die wir sprechen, und manchmal fangen wir irgendwo an und es treibt uns irgendwo hin, von organisatorischen Fragen über eher emotionale Themen hin zur Aussprache von Unsicherheiten und den Austausch von ganz konkreten Tipps. Damit ist die Intervision zu einem Raum geworden, in dem wir sowohl füreinander Sorge tragen und Schwierigkeiten besprechen als auch Erfolge teilen können; in dem wir *best practices* entwickeln und nachbesprechen können; und in dem wir der Lehre und dem Austausch darüber Zeit geben. Diese Zeit ist im Alltag der neoliberalen Universität nicht immer explizit gegeben, insbesondere da, wie oben beschrieben, Lehre zugleich eher zu den strategisch nachrangigen oder weniger karriererelevanten Aspekten unseres universitären Arbeitens gehört.

Unsere Intervisionsrunde ist freundlich, herzlich, wir lachen gemeinsam und teilen neue Ideen und Erfolgserlebnisse genauso wie Frustrationen oder negative Gefühle. Die Runde beruht auf einem mehr oder minder unausgesprochenen Vertrauensverhältnis, dass die hier besprochenen Inhalte unter uns bleiben. Ohne das würde die Intervision nicht funktionieren, weil eben negative Erfahrungen und Zweifel genauso Thema sind wie die

Erfolge. Genauso wichtig ist es, dass wir auf Augenhöhe miteinander sprechen, auch wenn wir unterschiedlich lange an der Universität arbeiten und unsere Anstellungsverhältnisse, wie oben beschrieben, voneinander abweichen. Trotzdem ist klar, dass wir Erfahrungen tauschen und Tipps geben, ohne dass wir einander bevormunden oder eine\*r besonders hervorstechen muss. Performen, sich selbst präsentieren, die eigenen Ergebnisse teilen, gesehen werden: so funktioniert ein großer Teil unseres akademischen Arbeitens auf Workshops, Konferenzen, bei Publikationen. Für die Intervision bleiben Leistungsdruck und Wettbewerbsgedanken kurz draußen, vielleicht genauso, wie Mountz et al. (2015) für ihre Forderung nach *slow science* im Angesicht der neoliberalen Universität fordern?

Teils kennen wir uns schon länger, als Kommiliton\*innen oder Kolleg\*innen bereits vor diesem Arbeitsverhältnis, teils arbeiten wir seit mehreren Jahren gemeinsam in der Arbeitsgruppe. Auch darauf, aber nicht nur, beruht das Miteinander in unserer Runde. Vertrauensbeziehungen oder sogar Freund\*innenschaften sind für viele Alltag in der Universität. Dass manche Kolleg\*innen zu Freund\*innen werden, ist nicht untypisch, auch in anderen Arbeitskontexten. Dennoch ist die Universität besonders, insofern, als dass hier Freund\*innenschaften „radically ordinary“ zu sein scheinen (Hall, 2025, S. 4). Dass freundschaftlich kollegiale und solidarische Netzwerke in der Universität häufig sind, mag auch daran liegen, dass strukturierte Übergaben und Einarbeitungen meist fehlen, und dass insbesondere hinsichtlich Lehre erwartet wird, es schon irgendwie selbst hinzubekommen – sei es aus eigenem Anspruch, sei es aufgrund von (impliziten) Erwartungen der Vorgesetzten. Wir profitieren also immer wieder davon, dass Kolleg\*innen sich Zeit nehmen, Erfahrungen teilen, uns Dinge erklären; ebenso geben wir das wieder an jüngere Kolleg\*innen weiter.

Diese durchaus solidarischen Beziehungen bergen damit die Gefahr, die strukturellen Unzulänglichkeiten der neoliberalen Universität zu verschleiern, kompensieren und reproduzieren. Während solidarische Netzwerke uns helfen, die akademische Umgebung zusammen zu navigieren und auch in Frage zu stellen, müssten sie dennoch auch als Teil der Arbeit wertgeschätzt und sichtbar gemacht werden, statt sie als gegeben hinzunehmen (Fung, 2025, S. 169). Und: Wir sollten diese Freundschaften nicht romantisieren, denn während sie Unterstützung geben können, können sie auch ausschließend wirken, Ausbeutung oder Ausnutzung ermöglichen, oder (unabsichtlich oder absichtlich) Mobbing oder Diskriminierung mit sich ziehen (Hall, 2025, S. 4). Hinzu kommt: Unsere Intervisionsrunde ist eine sehr homogene Gruppe, zumindest in Bezug auf *race* und *class*. Gerade im

sehr weiß geprägten deutschsprachigen akademischen System reproduzieren diese Solidaritätsbeziehungen dann auch Privilegien. Wie können wir Solidarität dann auch über *same-ness* hinausdenken und unseren Frust, Unsicherheiten und negativen Erfahrungen in Bezug zu rassistischen und ausgrenzenden Strukturen des deutschen Universitätssystems setzen, ohne diese gegeneinander abzuwiegen? Oder, wie wir diejenigen von uns unterstützen können, die von Visums- oder Bleiberechtsfragen betroffen sind, deren Verträge noch prekärer sind, oder die aus gesundheitlichen oder anderen Gründen weniger belastbar sind? Vielleicht ist eine Antwort darauf, diese solidarischen Freundschaftsverhältnisse ernst zu nehmen und sie als feministische Praxis zu leben, die auf Gegenseitigkeit, Vertrauen und nicht-hierarchischen Machtverhältnissen beruht (Hall, 2025, S. 3); oder als „feminist coven“ (Smyth et al., 2020), ein feministischer Hexenzirkel, der Sorge füreinander trägt und zugleich die neoliberale Universität konfrontiert. Oder unsere Arbeitsgruppen, egal ob Lehrstuhl-gebunden oder anderweitig organisiert, als feministische *labs* zu konzipieren, die stärker kollaborativ arbeiten (Caretta & Faria, 2019). Um von hier aus weiterzudenken: Vielleicht stellt unsere Intervision ein solches *lab* dar, in dem wir uns Zeit für Lehre nehmen dürfen und das auf gegenseitigem Vertrauen und Sorgetragen beruht. Aber lässt sich damit tatsächlich konkret etwas an den grundlegenden Bedingungen ändern, gerade solchen einer sich radikal verändernden Lehr- und Lernlandschaft?

### Verunsicherung und Mut

*Die Zimmerpflanze zappelt aufgeregt. Jemand hat das große Fenster im Büro geöffnet, um der nachmittäglichen Schläfrigkeit, die unsere Intervisionsgruppe immer irgendwann ereilt, mit Sauerstoff auf die Pelle zu rücken. Ein Teppich aus kühler Luft legt sich um unsere Füße, als ich gerade von zwei Lektürekursen in meinem eigenen Studium schwärme, die ich im Curriculum an unserem Institut vermisste. Sinn und Zweck dieser Kurse war es, voraussetzungsvolle Texte, wie Zeitschriftenaufsätze, lesen und verstehen zu lernen. Es gab Raum für Fragen, zum Austausch über Herausforderungen und zur Entwicklung von Strategien, wie sich trotz großer Lücken in Theorie, Sprachkenntnis und Duktus durch den Text navigieren und das Risiko minimieren ließe, die Lektüre schlussendlich entmutigt und ungelesen zur Seite zu legen. „Wie kann ich meinen Studierenden eine ähnliche Erfahrung ermöglichen, wenn KI dazu verführt, die Mühen des Lesens auszulagern und Anwesenheit im Seminar keine Pflicht mehr ist? Sind Lesen und Schreiben in Zeiten von KI eigentlich Fähigkeiten, die ich lehren muss, beziehungsweise soll? Und allgemeiner: Was kann, beziehungsweise muss Studieren in Zukunft eigentlich noch bedeuten?“ Diese Fragen treiben mich derzeit um, begleitet von einem gewissen Frust. Immerhin*

*bin ich als Studi selbst durch diesen Prozess gegangen und habe das Gefühl, dafür mit neuen Ideen und Zugängen zur Welt belohnt worden zu sein. Vor meinen Kolleg\*innen fühle ich mich sicher, dieses Unbehagen zu teilen. Die einen teilen meinen Frust, andere haben bereits eine konstruktive Haltung zu dem Thema entwickelt. Es werden Einsichten aus besuchten Workshops zu KI in der Lehre und Folien zu neuen Lehr-Lern-Formaten geteilt. Es wird sich gegenseitig ermutigt, Neues zu probieren und vor allem nicht aufzugeben im Versuch, weiter eine Leidenschaft für das Fach und das Lesen zu vermitteln.*

Wie in der Einleitung angeklungen, stellt KI ein wesentliches und neues Moment für unseren Bedarf nach Austausch dar. Die Zahl der studentischen Arbeiten nimmt zu, bei denen wir den Verdacht hegen, dass größere Abschnitte mit generativen Sprachmodellen geschrieben sein könnten und es herrscht Verunsicherung darüber, wie wir uns dieser neuartigen Technologie gegenüber verhalten sollen und müssen. Nach anfänglicher Schockstarre haben viele Universitäten und Institute mittlerweile mit Handreichungen und Leitlinien reagiert, um den Gebrauch von KI in Prüfungskontexten zumindest für den Moment zu regulieren und uns Lehrende auf diese Weise zu entlasten. In der Lehre sehen wir uns aber mit weitreichenderen Herausforderungen konfrontiert als die Handhabung von Prüfungssituationen. Vielmehr geht es darum, einen angemessenen Umgang mit KI in unserer eigenen Lehrpraxis zu entwickeln. Dabei steht u.a. zur Debatte, inwieweit die Vermittlung von Lese- oder Schreibkompetenzen zukünftig noch von Relevanz sein werden – gerade angesichts der ohnehin abnehmenden Bereitschaft Studierender zu lesen (Agarwala & Spiewak, 2025) oder der sowieso eher randständigen Behandlung von Schreibkompetenz an deutschen Universitäten (Wolfsberger, 2016, S. 23-29). Daran anknüpfend bleibt die inhaltliche, zeitliche und methodische Ausgestaltung von Seminaren nicht unberührt: Kann ich als Lehrende\*r noch voraussetzen, dass die Lektüre zuhause gelesen wurde? Und falls eine KI zu Rate gezogen wurde, hat diese eine ausreichende Zusammenfassung generiert, auf Basis derer wir diskutieren können? Schlussendlich wirft KI im Kern die Frage auf, wozu ein Studium in Zukunft befähigen soll und wie sich Lehre dementsprechend aufstellen oder eben neugedacht werden muss.

Als Lehrende – im Kontext von KI aber vor allem derzeit als Lernende – spüren wir eine Verunsicherung gegenüber einer Technologie, deren Fähigkeiten, Ausmaß und Einfluss auf unsere Arbeit noch nicht ganz absehbar sind. Die Auseinandersetzung mit ihr und der Aufbau von Kompetenz beansprucht die sowieso schon knapp bemessene Ressource Zeit im bereits wenig anerkannten Lehrbetrieb, wie oben thematisiert. Die Intervision bietet einen Raum, in dem wir miteinander ins Gespräch kommen, unsere Unsicherheiten teilen und Synergien bündeln können, in dem wir uns mit neuen Ideen, Lehrformaten und Erkenntnissen aus Weiterbildungen vertraut machen. So

sparen wir mitunter Zeit. Viel wichtiger jedoch: Im Rahmen der Intervision lernen wir zusammen und handeln unsere Haltung gegenüber KI in der Lehre gemeinsam aus. Wo herkömmliche Weiterbildungsformate oft zu kurz kommen, weil sie punktuell stattfinden und vielleicht eher danach fragen, wie sich Lehre bestmöglich mit den Vorzügen von KI verbinden lässt, bietet die Regelmäßigkeit und Vertrautheit der Intervision einen Rahmen, in dem wir mitwachsen können und eher danach fragen, ob, inwieweit und mit welchen Implikationen wir KI in unsere Lehrtätigkeit integrieren können, wollen oder müssen. Auf Basis immer wieder frisch gemachter Erfahrungen können wir uns dem Thema annähern, ausbuchstabieren, was wir am zunehmend KI-betriebenen Studium produktiv oder problematisch finden, welche Effekte wir beobachten, wo gezielte Integration von KI in der Lehre uns womöglich positiv überrascht hat – und uns auf diese Weise an eine zeitgenössische Lehrpraxis vortasten.

KI erfordert Mut, Universität, Studium und Lehre neu zu denken und neue Formate zu erproben, die das herkömmliche Verhältnis von Studium und Lehre womöglich auf den Kopf stellen und internalisierte Regeln und Konventionen herausfordern. Erste Entwicklungen deuten darauf hin, dass Universitäten eventuell wieder mehr zu Orten des Analogen, der Entschleunigung und Ruhe werden – der Bonner General-Anzeiger (2026) berichtet beispielsweise von der Einführung mehrstündiger Leseseminare im Begabtenprogramm der dortigen Universität. Vielleicht steckt auf diese Weise auch Potenzial in der Debatte um KI, um die gesellschaftliche Relevanz universitärer Lehre zu betonen und sie vom Nebenschauplatz des Wissenschaftsbetriebs stärker ins Zentrum zu rücken. Intervision kann all das sicher nicht allein leisten und abfangen, was gesellschaftlich noch ausgehandelt werden muss, aber sie bietet einen Ausgangspunkt, um sich auf kollegialer Ebene zu begegnen, sichtbar zu machen, was zu oft unausgesprochen bleibt und eventuell Koalitionen zu schmieden, sodass strukturelle Veränderungen überhaupt angestoßen werden können.

### Veränderung und Kompensation

While these networks may not “fix” precarity or resolve structural issues, they create space for sustained critical discussions and relationship building, which can provide the basis for further political action. (Fung, 2025, S. 169)

Akademische Arbeit hat ein paradoxes Verhältnis zum Alleinsein. Wie Jandrić (2022) schreibt, sind es oft die Phasen des Alleinseins, die mit dem Aufkommen kreativster Gedanken einhergehen und das größte Gefühl von Selbstwirksamkeit entfachen. Das Gefühl des Alleingelassenseins und der Einsamkeit gehören ebenso zum akademischen Alltag, stellen in aller Regel aber eher eine Belastung dar und führen nicht dazu, dass Arbeit

leichter vonstattengeht. Gegen das Gefühl von Einsamkeit in der Lehre haben wir uns im Format der Intervision, als eine Art Heilmittel gegen Frust und Einsamkeit in der Lehre, zusammengefunden. Jede Form von Medikation erfordert jedoch ein Abwägen der Nutzen und Gefahren: „The pharmakon is at once what *enables* care to be taken and that of *which* care must be taken—in the sense that it is necessary to pay attention: its power is *curative to the immeasurable extent* [...] that it is also *destructive*“ (Stiegler, 2013, S. 4, Hervorhebung im Original).

Wie ist es also um das Verhältnis von Nutzen und Gefahr unseres Pharmakons, der Intervision, bestellt? Oder anders formuliert: Inwieweit hilft es uns? Inwieweit kompensiert Intervision strukturelle Defizite universitärer Lehre? Und was kann (und sollte) sie letztlich nicht leisten? Als vertraulicher Raum für kontinuierlichen Austausch wirkt Intervision einem Gefühl der Einsamkeit entgegen. Sie ist ein Tanz dazwischen, gemeinsam-einsam zu sein und allein zu lehren. Sie ist ein emotionales Unterfangen, das die Grenzen zwischen struktureller Benachteiligung, Fachwissen, Improvisation, (In-)Kompetenz und Imposter-Syndrom verhandelt. Durch die Beständigkeit des Austauschs werden Themen an die Oberfläche befördert, die in punktuellen Formaten oftmals verschüttet bleiben, weil dort die Zeit und auch die Weitsicht eventuell auf der Strecke bleiben. In einem beständigeren Format dagegen werden Konturen von Problemen erst über die Zeit und den Austausch hinweg sichtbar und thematisierbar. Zugleich können wir im Gespräch Positionen entwickeln, vielleicht auch schon gemeinsame Kompromisse darüber finden, wie wir uns zukünftig lehren und lernen vorstellen. Die vertiefte Auseinandersetzung kann dann ganz konkret in Ergebnissen münden, die Veränderung anstoßen – beispielsweise, wenn Studiengänge überarbeitet oder Module neu aneinander ausgerichtet und angepasst werden müssen.

Auch wenn, wie von Fung (2025) eingangs beschrieben, solidarische Netzwerke Raum für kritischen Austausch und Beziehungsarbeit bieten, können sie prekäre Anstellungsverhältnisse, strukturelle Unzulänglichkeiten oder Geringschätzung von Lehre im universitären System nur bedingt auflösen. Als Auffangnetz dient Intervision dem begleitenden Umgang mit den Herausforderungen, die das System an lehrende Personen stellt. In Teilen kompensiert und federt sie ab, was lang gewachsene Strukturen von uns abfordern. Wenn allerdings, um im Bild zu bleiben, ein Medikament langfristig nur Symptome bekämpft und das Problem nicht an der Wurzel packt, rückt eine Verbesserung der Gesundheit in weite Sicht oder wird gar schlechter. Als Pharmakon muss Intervision idealerweise eine Brücke bauen: von (mitunter kompensatorischer) Sorgearbeit, kontinuierlicher Reflexion und Problematisierung zu politischer Multiplikation.

## Literatur

- Agarwala, A., & Spiewak, M. (2025, 03. Mai). Ein Buch lesen? Ganz? *ZEIT am Wochenende*.  
<https://www.zeit.de/2025/18/lesekompetenz-lange-texte-universitaeten-lehre>
- Ballif, E., & Zinn, I. (2024). Persistent pandemic: The unequal impact of COVID labor on early career academics. *Gender, Work & Organization*, 31(5), 2214-2230. <https://doi.org/110.1111/gwao.13092>
- Buckingham, L. R., López-Hernández, A., & Strotmann, B. (2021). Learning by comparison: The benefits of co-teaching for university professors' professional development. *Frontiers in Education*, 6(776991), 1-15. <https://doi.org/10.3389/feduc.2021.776991>
- Caretta, M.A., & Faria, C. V. (2019). Time and care in the "lab" and the "field": Slow mentoring and feminist research in geography. *Geographical Review*, 110(1-2), 172-182. <https://doi.org/10.1111/gere.12369>
- Freud, S. (1937). Analysis terminable and interminable. *International Journal of Psychoanalysis*, 18, 373-405.
- Fung, Z. (2025). Who can "slow down" in the neoliberal academy? Reflections on the politics of time as an early-career feminist geographer in Switzerland. *Geographica Helvetica*, 80, 163-172. <https://doi.org/10.5194/gh-80-163-2025>
- General-Anzeiger (2026, 04. Januar). "Die Dozenten sagen auch, dass wir weniger lesen". *General-Anzeiger*. [https://ga.de/news/wissen-und-bildung/regional/uni-bonn-die-rolle-des-buchs-bei-studenten\\_aid-140603371](https://ga.de/news/wissen-und-bildung/regional/uni-bonn-die-rolle-des-buchs-bei-studenten_aid-140603371)
- Hall, S. M. (2025). Friendship in academia: A radically ordinary praxis? *Area*, Online-Vorveröffentlichung, 1-5. <https://doi.org/10.1111/area.70062>
- Hansen, M., Banscherus, U., Cherier, Y., Hoffmann, J., & Müller, H. (2025). *DGB-Hochschulreport. Zwischen Stagnation und Dynamik. Studien- und Arbeitsbedingungen an staatlichen und nicht-staatlichen Hochschulen in Deutschland*. [https://www.dgb.de/fileadmin/download\\_center/Studien/f\\_2025\\_DGB-Hochschulreport.pdf](https://www.dgb.de/fileadmin/download_center/Studien/f_2025_DGB-Hochschulreport.pdf)
- Henry, C. (2018). Three reflections on revolution at point zero for (re)producing an alternative academy. *Gender, Place & Culture*, 25(9), 1365-1378. <https://doi.org/10.1080/0966369X.2018.1462771>
- Hobler, D., & Reuß, S. (2020). *DGB-Hochschulreport. Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen an Hochschulen in Deutschland*. <https://www.sowitra.de/hochschulreport-broschuere>
- Jandrić, P. (2022). Alone-time and loneliness in the academia. *Postdigital Science and Education*, 4, 633-642. <https://doi.org/10.1007/s42438-022-00294-4>
- Monteblanco, A. D. (2020). Power dynamics, common pitfalls, and successful strategies associated with co-Teaching. *College Teaching*, 69(2), 63-68. <https://doi.org/10.1080/87567555.2020.1810610>
- Madikizela-Madiya, N. (2022). Transforming higher education spaces through ethical research publication: A critique of the publish or perish aphorism. *Higher Education Research & Development*, 42(1), 186-199. <https://doi.org/10.1080/07294360.2022.2048634>
- Mountz, A., Bonds, A., Mansfield, B., Loyd, J., Hyndman, J., Walton-Roberts, M., Whitson, R., & Hawkins, R. (2015). For slow scholarship: A feminist politics of resistance through collective action in the neoliberal university. *ACME: An International E-Journal for Critical Geographies*, 14(4), 1235-1259. <https://doi.org/10.14288/acme.v14i4.1058>
- Pirrie, A., & Fang, N. (2023). The quiet professional: On being alone/together in higher education. In J. Stern, C.A. Sind, M. Walejko, & W.P. Ho (Hrsg.), *The Bloomsbury Handbook of Solitude, Silence and Loneliness* (S. 200-210). Bloomsbury Publishing.
- Smyth, A., Linz, J., & Hudson, L. (2020). A feminist coven in the university. *Gender, Place & Culture*, 27(6), 854-880. <https://doi.org/10.1080/0966369X.2019.1681367>
- Stiegler, B. (2013). *What makes life worth living: On pharmacology*. Polity.
- Winslow, S., & Davis, S. N. (2016) Gender inequality across the academic life course. *Sociology Compass*, 10(5), 404-416. <https://doi.org/10.1111/soc4.12372>
- Wolfsberger, J. (2016). *Frei geschrieben. Mut, Freiheit und Strategie für wissenschaftliche Abschlussarbeiten*. Böhlau Verlag.

---

**Malve Jacobsen, Mara Linden, Astrid Matejcek, Rupert Neuhöfer und Sandra Petermann** sind wissenschaftliche Mitarbeiter\*innen am Geographischen Institut der JGU Mainz, wo sie im Bereich Kulturgeographie lehren und forschen.

---

## Christiane Meyer-Habighorst & Christina Mittmasser

### Gemeinsam frustriert. Ein verschriftlichtes Gespräch zwischen zwei Geographinnen in befristeten Anstellungsverhältnissen

Christiane und Christina forschen beide in der Schweiz zu den Themenfeldern Care und Sorgearbeit. Die beiden verbinden nicht nur ähnliche Forschungsinteressen, sondern auch Momente der Frustration über Arbeitsbedingungen und Anstellungsverhältnisse in der Wissenschaft. Den Aufruf für diese Feministische Geo-RundMail haben Christiane und Christin als Anlass genommen, um die Gedanken, die sie bereits in vielen verschiedenen Gesprächen miteinander geteilt haben, weiterzudenken. An einem regnerischen Tag im Homeoffice haben die beiden sich mit viel Tee und Kaffee über Frustration, Unbehagen und Ambivalenzen in ihrem wissenschaftlichen Alltag unterhalten.

#### Unsere Gefühlslage

*Christina:* Also, wie geht es dir?

*Christiane:* Puh, gerade ist ganz schön viel los bei mir. Ich schließe gerade meine Dissertation ab und habe neulich einen Postdoc-Projektantrag eingereicht. Dir muss ich das nicht erzählen, aber obwohl ich sehr motiviert für das Projekt bin und gerne in der Wissenschaft bleiben möchte, sind die Chancen so klein. Das frustriert mich und gibt mir ein Gefühl von Machtlosigkeit. Tatsächlich schäme ich mich sogar etwas, dass ich sowohl in der Wissenschaft als auch in der Schweiz bleiben möchte, und frage mich, ob das zu viel verlangt ist. Aber jetzt genug von mir: Wie geht es dir aktuell?

*Christina:* Mir geht es ähnlich. Ich bin ebenfalls frustriert. Und ich bin nervös. Ich stehe gerade am Ende meines ersten Postdocs und habe das Gefühl, jetzt schnell die nächste Chance ergreifen zu müssen, um in der Wissenschaft zu bleiben. In dieser Situation fühle ich mich stark abhängig von anderen Forschenden, von Universitäten und von Geldgebenden. Das frustriert mich, zusätzlich zu all dem, was wir so täglich in den Nachrichten zu lesen bekommen.

*Christiane:* Ja, ich bin auch traurig und etwas hoffnungslos darüber, was aktuell in der Welt passiert. Politisch rechte Ansichten nehmen scheinbar überall zu, genau wie gewaltsame und bewaffnete Konflikte. Wie sich das auf die Wissenschaft auswirkt, kann man bei uns in der Schweiz ja gerade deutlich sehen: In dem geplanten Entlastungspaket 27 will der Bundesrat unter anderem durch Kürzungen in Bildung, Innovation und Forschung finanzielle Defizite ausgleichen. Das bedeutet mindestens eine Verdopplung von Studiengebühren und massige Kürzungen von Forschungsgeldern zum Ausgleich von Defiziten und der finanziellen Stärkung des Schweizer Militärs<sup>3</sup>. Eigentlich sollten die aktuellen Entwicklungen doch Anlass für mehr sozialwissenschaftliche Forschung sein. Aber das Gegenteil passiert: Unter den kürzlich bekannt gegebenen Nationalen Forschungsschwerpunkten der Schweiz für 2026-2029, welche mit knapp 100 Millionen Schweizer Franken vom Bund gefördert werden, ist kein einziges der bewilligten sechs Programme aus den Geistes- und Sozialwissenschaften<sup>4</sup>. Das kann doch nicht sein! Was sind deine Gedanken dazu?

*Christina:* Da muss ich kurz überlegen. Es ist schwierig, Worte für meine Frustration zu finden. Auch ich sehe eine große Notwendigkeit für sozialwissenschaftliche und feministische Forschung. Es ist wichtig, in dieser Zeit von Rechtsruck und *Backlash* genau hinzusehen. Gleichzeitig frustriert es mich, dass wir dies in einem Kontext beruflicher Unsicherheit tun müssen. Wie wir haben die meisten Forschenden im akademischen Mittelbau befristete Verträge. In der Schweiz sind es über 80 %, und bei Doktorierenden und Postdocs ist der Anteil noch höher<sup>5</sup>. Das führt auch zu psychischen Belastungen. Zum Beispiel zeigt eine kürzlich erschienene Studie zum akademischen Mittelbau in der Schweiz, dass über 20 % der Befragten die Kriterien für problematische depressive Symptome erfüllen. Fast 40 % geben an, aufgrund ungewisser Karriereaussichten stark gestresst zu sein. Es sind sogar fast 60 % unter den Postdocs<sup>6</sup>.

*Christiane:* Wow, das sind ganz schön viele.

<sup>3</sup> Eidgenössisches Finanzdepartement (2025). *Entlastungspaket 27 (EP27)*. <https://www.efd.admin.ch/de/entlastungspaket-27>

<sup>4</sup> News Service Bund (2026). *Sechs neue Nationale Forschungsschwerpunkte stärken Schweizer Spitzenforschung in strategisch wichtigen Bereichen*. <https://www.news.admin.ch/de/newnsb/JEYziEzRw1QFKXlpHWlxC>

<sup>5</sup> Schweizerischer Nationalfonds (2022). *Wissenschaftlicher Nachwuchs: erfüllende Tätigkeit mit verbesserungswürdigen Arbeitsbedingungen*. <https://www.snf.ch/de/sIWEhKbS95Jnrciy/news/wissenschaftlicher-nachwuchs-erfuellende-taetigkeit-mit-verbesserungswuerdigen-arbeitsbedingungen>

<sup>6</sup> ACTIONUNI (2025). *Swiss-Wide Mental Health Survey (SWiMS)*. <https://actionuni.ch/swiss-wide-mental-health-survey-swims/>

*Christina:* Ja. Wir stehen unter hohem Druck, müssen publizieren, uns kontinuierlich vernetzen und internationale Erfahrungen sammeln, um unsere berufliche Zukunft zu sichern. Gleichzeitig wollen wir das politische Geschehen verfolgen und unsere Forschung in gesellschaftliche Debatten einbringen. Manchmal habe ich das Gefühl, das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Es ist eine große Doppelbelastung.

*Christiane:* Da kann ich dir nur zustimmen. Was mich darüber hinaus beschäftigt und auch frustriert, ist nicht nur meine Angst, bald den Job nicht mehr machen zu können, der mir wirklich Spaß macht. Es bedeutet ja auch, dass weniger Raum für Forschung bleibt, die marginalisierte Gruppen in den Blick nimmt und deren Lebensrealitäten eine Plattform bietet, wie zum Beispiel migrantisierte Care-Arbeiterinnen.

*Christina:* Ja. Das ist so frustrierend.

*Christiane:* Also, zusammengefasst wird klar: Wir sind frustriert. Und gerade jetzt, während unseres Gesprächs, und auch in unseren vielen kleinen Gesprächen zwischendurch, geht es mir meistens besser. Ich spüre Solidarität und fühle mich verstanden.

*Christina:* Voll. Ich habe aber das Gefühl, dass wir uns Frustration nur selten erlauben können und uns ständig als produktive und resiliente Forscherinnen präsentieren müssen. Anstatt frustriert zu sein, erarbeiten wir uns ständig neue Strategien, wie wir in diesem neoliberalen Wissenschaftssystem überleben können. Es scheint mir, als dürften wir keine Schwäche zeigen, müssten stattdessen immer nach vorne schauen und lösungsorientiert sein.

*Christiane:* Dabei tut es gut, auch einfach einmal gemeinsam in diesem Gefühl der Frustration zu verharren, ohne es sofort in Output oder Strategie zu verwandeln.

*Christina:* Das hat uns ja auch zu der Idee für das heutige Gespräch geführt. Obwohl wir keine direkten Kolleginnen sind, haben wir uns in den letzten drei Jahren über gemeinsame Forschungsinteressen immer wieder auf Konferenzen getroffen und schlussendlich einen Artikel zusammen geschrieben. Bei all unseren Begegnungen haben wir uns auch erlaubt, einander ehrlich zu erzählen, was uns frustriert. Diesen Raum bewusst zu schaffen, hat

uns gutgetan und uns auch enger zusammengebracht. Ist das zu cheesy? Ich spiele den Ball mal lieber zurück zu dir.

*Christiane:* Das war eine sehr süße Liebeserklärung an unsere Kolleginnenschaft - danke! Du hast vollkommen recht: wir erlauben uns im Arbeitskontext viel zu selten, Gefühle wie Frustration, Nervosität, Wut, Trauer, Scham oder Angst wirklich auszudrücken und auszuhalten. Gerade in größeren Formaten wie Panels, Diskussionen oder auch in Beiträgen wie diesem, neigen wir schnell wieder dazu das Positive zu sehen. Lass es uns heute anders machen und bei unserer Frustration bleiben, auch wenn dieses Gespräch nicht allein zwischen uns und in deinem Wohnzimmer bleibt. An dieser Stelle finde ich es auch wichtig, dass wir unsere Gedanken in die Arbeiten feministischer Denkerinnen einbetten.

*Christina:* Voll. Aber ich unterbreche dich jetzt kurz. Mit der Gefahr, wieder zu positiv zu klingen, möchte ich trotzdem mal festhalten, dass ich am liebsten immer so arbeiten und Texte verfassen möchte. Einfach mal reden und im Dialog sein. Schön. Und noch etwas: Hast du Hunger?

*Christiane:* Ja, schon etwas. Lass uns essen und danach weiter quatschen.

### **Feministische Perspektiven auf Wut und Unbehagen**

*Christina:* Gut, zurück zum Thema. Wir wollten unsere Gedanken zu Frustration etwas kontextualisieren und mit feministischer Literatur in Verbindung bringen.

*Christiane:* Ja. Immerhin ist das, was wir hier sagen, wirklich nichts Neues.

*Christina:* Was mir dazu als Erstes einfällt, sind Beiträge aus dem Schwarzen Feminismus. Audre Lorde hat viel über Wut geschrieben, eine Emotion, die der Frustration sehr nahesteht. Für sie ist Wut, insbesondere jene von *Women of Color*, strukturell zu verstehen: als Antwort auf Rassismus, Sexismus und andere Machtverhältnisse. Zugleich betont sie, dass Wut nutzbar gemacht werden kann. Wie sie in ihrem Essay „*The Uses of Anger*“ schreibt: „*Anger is loaded with information and energy.*“<sup>7</sup>

*Christiane:* So spannend!

---

<sup>7</sup> Lorde, A. (1977). *Sister Outsider*. Crossing Press. S. 127.

*Christina:* Ja. Und Sara Ahmed knüpft in ihrer Arbeit an diese Gedanken an, unter anderem in ihren Büchern *“The Feminist Killjoy Handbook”*<sup>8</sup> und *“The Promise of Happiness”*<sup>9</sup>. Sie unterstreicht, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der es als unprofessionell gilt und tabuisiert wird, Emotionen wie Wut zu zeigen, insbesondere für marginalisierte Frauen. Für Ahmed ist Wut jedoch eine angemessene feministische Reaktion auf historische Gewalt und anhaltendes Leid. Sie kann dazu motivieren, die sozialen und politischen Ursachen dieses Leids zu verändern. Wut ist daher kein Gefühl, das unterdrückt werden sollte, sondern eines, an dem festgehalten werden kann. Feministische Wut ist für Ahmed *„not simply defined in relationship to a past, but as opening up the future“*<sup>10</sup>.

*Christiane:* Du hast Frustration mit Wut in Verbindung gebracht. Mich erinnert das Gefühl auch stark an *discomfort*, also Unbehagen. Denkerinnen, auch aus dem Schwarzen Feminismus, haben sich damit auseinandergesetzt und den Begriff *discomfort feminism* geprägt. Erst kürzlich haben LaToya Eaves und Kolleg:innen eine Sonderausgabe zu *„Political geographies of discomfort feminism“* in der Zeitschrift *Gender, Place & Culture* veröffentlicht. Sie beschäftigen sich darin mit der Frage, wann und wie Gefühle des Unbehagens produktiv sein können, beziehungsweise wann sie einschränkend wirken<sup>11</sup>. Zugleich heben sie hervor, dass Gefühle des Wohlbefindens keineswegs neutral sind, sondern häufig auf ungleich verteilter Arbeit und Ausgrenzung beruhen. In Anlehnung an den Beitrag von Mike Dimpfl verstehe ich das zum Beispiel so: Dass ich mich an meinem Arbeitsplatz, im Zug oder öffentlichen Räumen wohlfühle, wenn es sauber ist, liegt unter anderem daran, dass Reiniger:innen unter häufig prekären Arbeitsbedingungen putzen<sup>12</sup>. Bei diesem Beispiel frage ich mich, inwiefern mein Wohlbefinden auf dem Unbehagen anderer Menschen beruht<sup>13</sup>.

*Christina:* Ja. Reinigung ist auch noch immer stark migrantisiert, feminisiert und rassifiziert. Das heisst, unser

Wohlbefinden beruht oft auf dem Unbehagen von marginalisierten Personen, viele davon Frauen.

*Christiane:* Wenn ich darüber nachdenke, frage ich mich: Ist es vielleicht sogar gut, dass wir diese unterschiedlichen Gefühle des Unbehagens spüren? Unsere Momente der Frustration können auch ein Ausgangspunkt werden, um das neoliberale Wissenschaftssystem zu hinterfragen. Schließlich sind auch wir als befristete wissenschaftliche Mitarbeiterinnen in Machtstrukturen eingebunden.

*Christina:* Das bringt mich zu einem weiteren Text. Eine ehemalige Kollegin, Sunčana Laketa, hat zusammen mit Muriel Côte einen Text mit dem Titel *„Discomforts in the academy“* verfasst<sup>14</sup>. Als ich ihn zum ersten Mal gelesen habe, hat er viel in mir ausgelöst. Die Autorinnen sprechen darin auch konkret von *Burn-outs* unter Schweizer Forschenden. Anstatt psychische Gesundheit als individuelles Problem abzutun, verstehen sie akademische *Burn-outs* als ein politisches und strukturell eingebettetes Phänomen. Sie diskutieren auch, was es in diesem Kontext bedeutet, in Unbehagen zu verweilen, anstatt sofort wieder in die Komfortzone zurückzukehren. Die Anerkennung von Unbehagen kann Veränderungen am neoliberalisierten Arbeitsplatz anstoßen und so kann auch Gemeinschaft entstehen, in der geteilte Verletzlichkeit zur Grundlage gegenseitiger Fürsorge wird.

*Christiane:* Hier muss ich auch an den Text von Rachel Chadwick *„On the politics of discomfort“* denken. Sie sieht den Mehrwert von Unbehagen und beschreibt es als *“sweaty concept”*, das Raum für transformative Praktiken sowie feministische Formen von Wissen, Sein und Widerstand eröffnet<sup>15</sup>. Darauf aufbauend, und unter Bezugnahme postqualitativer und postkolonialer feministischer Ansätze, entwickelt sie die Idee einer *“sticky praxis of staying with discomfort”*: ein Forschungszugang, in dem Bauchgefühle und interpretative Zurückhaltung zentral sind<sup>16</sup>.

<sup>8</sup> Ahmed, S. (2024). *The Feminist Killjoy Handbook*. Penguin.

<sup>9</sup> Ahmed, S. (2010). *The Promise of Happiness*. Duke University Press.

<sup>10</sup> Ahmed, S. (2024). *The Feminist Killjoy Handbook*. Penguin. S. 175

<sup>11</sup> Eaves, L., Gökarıksel, B., Hawkins, M., Neubert, C., & Smith, S. (2023). Political geographies of discomfort feminism: introduction to the themed intervention. *Gender, Place & Culture*, 30(4), 517–527. <https://doi.org/10.1080/0966369X.2023.2169256>

<sup>12</sup> Tschannen, P. (2003). Putzen in der sauberen Schweiz: Arbeitsverhältnisse in der Reinigungsbranche. eFeF Verlag.

<sup>13</sup> Dimpfl, M. (2023). Clean bodies, dirty work: discomfort and housekeeping labor at a university in the US South. *Gender, Place & Culture*, 30(4), 550–561.

<https://doi.org/10.1080/0966369X.2022.2035696>

<sup>14</sup> Laketa, S., & Côte, M. (2023). Discomforts in the academy: from ‘academic burnout’ to collective mobilisation. *Gender, Place & Culture*, 30(4), 574–587.

<https://doi.org/10.1080/0966369X.2021.2014405>

<sup>15</sup> Chadwick, R. (2021). On the politics of discomfort. *Feminist Theory*, 22(4), 556–574.

<https://doi.org/10.1177/1464700120987379>, S. 556.

<sup>16</sup> ebd. S. 565

*Christina:* Ich mag den Ausdruck "sticky praxis"!

*Christiane:* Ja und auch mit Blick auf unser Gespräch und die Frage nach der Sinnhaftigkeit dieses Beitrags finde ich das spannend: Vom Unbehagen auszugehen und in ihm zu verweilen kann also eine Form von Widerstand gegen die Reproduktion komfortabler Wahrheiten sein.

*Christina:* Ich frage mich jedoch, ob all dieses Gerede und das Verharren im Unbehagen nicht auch ein Privileg ist. Wer kann es sich eigentlich leisten, in Unbehagen und Frustration zu verweilen? Das erinnert mich stark an einen Text von Zali Fung. Im Rahmen ihres einjährigen Postdocs in der Schweiz, ohne Anschlussvertrag und ohne langfristige Aufenthaltsbewilligung, fragt sie: „*Who can slow down in neoliberal academia?*“<sup>17</sup>. Sie bezieht sich dabei konkret auf die Bewegung *Slow Science*<sup>18</sup>. Langsam forschen und sich Zeit nehmen wird vermehrt als Form des Widerstands gegen die neoliberale Wissenschaft verstanden. Aus einer intersektionalen Perspektive stellt Fung jedoch die Frage, für wen „*slowing down*“ überhaupt möglich ist. *Slow Science* mag eine produktive Gegenbewegung sein, doch sie ist auch von Zweifeln und Widersprüchen geprägt. Bezogen auf unser Gespräch zeigen sich ähnliche Ambivalenzen: Wer kann es sich überhaupt leisten, frustriert zu sein?

*Christiane:* Gute Frage. Aber machen wir noch schnell Tee?

*Christina:* Ja. Pause klingt gut. Mir brummt der Kopf.

### **Ambivalenzen aushalten**

*Christiane:* Also machen wir weiter. Nach all diesem Gerede muss ich zugeben: Ich bin immer noch nicht sicher, ob wir uns den Raum für diesen Beitrag überhaupt nehmen dürfen. Wir bieten ja keine konkreten Lösungsvorschläge. Außerdem, als weiße und deutschsprachige Personen mit europäischen Pässen sind wir in der schweizerischen, wie auch internationalen Wissenschaft zweifellos privilegiert.

*Christina:* Das stimmt absolut.

*Christiane:* Warte, jetzt habe ich einen Gedankenblitz. Genau das ist doch der Mist: Obwohl wir gerade darüber

gesprachen haben, wie wichtig es ist, Gefühle des Unbehagens wahrzunehmen und zu benennen, stelle ich trotzdem den Mehrwert davon in Frage und frage mich: Sind wir überhaupt benachteiligt genug, um frustriert zu sein? Unwohlsein bedeutet für eine rassifizierte Person, die ständig Mikroaggressionen und Rassismus erlebt, etwas grundlegend anderes als für mich, die nicht weiß, was nach dem PhD passiert. Wenn ich an Freund:innen und Kolleg:innen aus sogenannten Drittstaaten denke, wird deutlich, wie komfortabel meine Situation ist: Als Europäerin muss ich mit dem Auslaufen meines PhD-Vertrags nicht automatisch die Schweiz verlassen, sondern kann Arbeitslosengeld beziehen und von hier aus weiter nach einer neuen Stelle suchen. Hm, das macht mich gerade alles etwas ratlos.

*Christina:* Ja. Wenn ich uns da so höre, fühlt sich das an wie jammern. Dennoch sehe ich gerade auch die Gefahr, dass wir uns damit das Recht auf Frustration absprechen, obgleich auch unsere Frustration einen strukturellen Unterbau hat, den es zu benennen gilt. Und ich sehe eine zweite Gefahr: Ich habe das Gefühl, wir wollen schon wieder etwas aus unserer Frustration gewinnen. Warum müssen wir immer sofort Lösungen präsentieren?

*Christiane:* Weil wir dafür Zeit, Energie und Geld von uns und von anderen in Anspruch nehmen. Ich fühle mich unwohl, diesen Raum hier zu nutzen, um meine frustrierten Gefühle auszubreiten. Und wahrscheinlich auch, weil ich mich so sehr daran gewöhnt habe, dass das System, in dem wir arbeiten und leben, ständig produktiven Output von uns verlangt.

*Christina:* Voll. Und das stört mich. Führt dieses ständige Finden von Lösungen nicht weniger zu Widerstand als zu Systemerhalt? Wir entwickeln damit Strategien, die es uns ermöglichen, in dieser neoliberalen und prekären Wissenschaft weiterhin zu bestehen. Das ist gut. Aber tragen wir damit nicht dazu bei, genau jene Strukturen aufrechtzuerhalten, die unsere Frustration und unser Unbehagen verursachen?

*Christiane:* Das kann gut sein. Ich habe das Gefühl, dass wir uns jetzt im Kreis drehen. Aber vielleicht zeigt das die

---

<sup>17</sup> Fung, Z. (2025) Who can "slow down" in the neoliberal academy? Reflections on the politics of time as an early-career feminist geographer in Switzerland. *Geographica Helvetica*, 80(2), 163-172. <https://doi.org/10.5194/gh-80-163-2025>

<sup>18</sup> vgl. Schwiter, K. & Vorbrugg, A. (2021). Ein Plädoyer für Slow Scholarship: Feministische Strategien für eine entschleunigte und

bessere Wissenschaft. In Autor\*innenkollektiv *Geographie und Geschlecht* (Hrsg.), *Handbuch Feministische Geographien. Arbeitsweisen und Konzepte* (S. 60-75). Verlag Barbara Budrich.

Ambivalenzen, Dissonanzen und Komplexitäten dieses Themas besonders deutlich. Vielleicht müssen wir fürs Erste lernen, diese Spannungen auszuhalten. Jetzt bin ich auf jeden Fall ziemlich müde und kann nicht mehr denken.

*Christina:* Wir bleiben frustriert. Zumindest gemeinsam.

---

**Christiane Meyer-Habighorst** (christiane.meyer-habighorst@geo.uzh.ch) ist Doktorandin in der Gruppe Labour Geography an der Universität Zürich und interessiert sich aktuell besonders für gegenwärtige Transformationen in der bezahlten und unbezahlten Kinderbetreuung.

**Christina Mittmasser** (christina.mittmasser@hesge.ch) ist Postdoktorandin an der HES-SO Fachhochschule für Soziale Arbeit in Genf und forscht zu migrantisierten Hausarbeiterinnen.

---

## Akteurinnen für urbanen Ungehorsam

### Freundinnenschaft macht Stadt!

#### Ein feministisches Manifest zu Kollektivität als urbane Praxis und soziale Infrastruktur

##### Einleitung

**Freundinnenschaft als (urbane) Lebensweise zu begreifen lädt dazu ein, den Fokus zu verschieben: von einer Dyade zu Netzwerken, von individueller Care-Arbeit zu geteilter Sorge, von privatisierter Intimität zu öffentlicher Kollektiv-Präsenz. In diesem Manifest wollen wir Freundinnenschaft nachgehen und sie, inklusive ihrer Grenzen, als stadtschaffende und radikal gemeinschaftliche Beziehungsform zur Diskussion stellen. Wir fordern dazu auf, widerständige Ressourcen zu teilen und Freundinnenschaft als Praxis zu verstehen, die die Stadt feministisch, antikapitalistisch und gemeinschaftlich gestaltet.**

In patriarchalen Gesellschaften werden Freundinnenschaften oft als toxisch und konkurrenzbehaftet stigmatisiert, ob popkulturell oder als Bedrohung der Kleinfamilie. Sie werden in private Räume verbannt und unsichtbar gemacht, auch in stadtgeografischen Diskursen. Meist erscheinen sie nur beiläufig oder emotional. Selten werden Freund\*innenschaften als Urbanität schaffend wahrgenommen. Dabei sind sie ein zentraler, wichtiger Teil der Stadt, eine Lebensweise (Kern, 2020) – vor allem für FLINTA Personen.<sup>19</sup>

Im Geist dieser Feministischen Geo-RundMail möchten wir Freundinnenschaft als eine Überlebenstaktik in patriarchalen Kulturen beleuchten. Sie ist eine widerständige, solidarische Schwesternschaft, die cis-männlich dominierte Ordnungen herausfordert und als kollektive Performance alltäglich „world-making“ (Wunker, 2016, S. 142), besser: *city-making*, betreibt. In ihrem intimen Zusammenhalt fechten Freundinnenschaften mutig, utopisch und störend heteronormative Standards an. Sie hinterfragen durch ihre Präsenz, für wen die Stadt gemacht ist und nehmen Raum ein (Mitrović & Voigt, 2025). Sie sind unsere Antwort auf die Frage der Herausgeberinnen Anna

Verwey und Johanna Bastian für diese Ausgabe: *How (c)are you?* - Mit Freundinnenschaft!

Aus unserer Forschungspraxis als interdisziplinäres Kollektiv heraus ist unser „Feministisches Manifest zu Kollektivität als urbane Praxis und Infrastruktur“ entstanden. Es wurzelt in unserer eigenen Lebenswirklichkeit und vor allem in unserer Freundinnenschaft. Unser situiertes Wissen über die patriarchale Stadt und (unausgesprochen) geteilte Erfahrungen von sexistischen Architekturen im urbanen Raum vereinen uns im Ringen um gerechtere Zukünfte. In unserem Manifest verstehen wir diese Praxis nicht bloß als Ergänzung bestehender Strukturen, sondern als Verschiebung von Beziehungsgrammatiken und ihrer räumlichen Einschreibung. bell hooks (1984, S. 58) folgend versprechen wir uns, „by mapping out various strategies, [to] affirm [...] our diversity while working towards solidarity“ - hin zu einem gemeinsamen und gemeinschaftsschaffenden Stadtvokabular.

Diese Bezugnahme ist programmatisch: Freundinnenschaft begreifen wir als Praxis, die Differenz nicht einebnet, sondern produktiv macht und Solidarität als kollektive Arbeit versteht (do Mar Castro Varela & Oghalai, 2023). Sie widersetzt sich radikal kapitalistischen und heteronormativen Herrschaftsformen (siehe auch Kern, 2020; Wunker, 2016). Dabei entzieht sich Freundinnenschaft in ihrer *love language*<sup>20</sup> oft konzeptualisierbaren Beschreibungen. Daher fordern wir in unserem Manifest dazu auf, eine gemeinsame Sprache zu finden, Banden zu gründen, mit Freundinnenschaft Städte zu bespielen - ihre Zärtlichkeit zu zelebrieren! Wir verstehen sie als kollektive Lebens-, Forschungs- und Stadtgestaltungsweise; als Gegenentwurf zu vereinzeln und vereinsamenden (algorithmischen) Sozialstrukturen unserer Zeit. Bewusst nutzen wir hierbei zugespitzte Forderungen, um Bruchstellen im urbanen Gefüge aufzuzeigen.

---

<sup>19</sup> Wir beziehen uns in diesem Manifest und in der Beschreibung des Wir explizit auf Freundinnenschaften zwischen FLINTA Personen. Zum einen spiegelt diese Perspektive unserer eigenen Positionierung, Situietheit und Erfahrungswelt wider. Zum anderen definieren gegenderte Sozialisierung und Etablierung von Freundinnenschaft in patriarchalen Gesellschaften wie Deutschland, unserer Ansicht nach, die Strukturen, in denen sich

Beziehungen gestalten und entfalten (können) und dadurch auch unterscheiden.

<sup>20</sup> Eine verkörperte *love language* verstehen wir nicht im populärpsychologischen Sinne individueller Ausdrucksformen von Liebe, sondern als Kommunikationsform von Nähe, Affekt und gemeinsames *Caring*.

Mit dem vorliegenden Manifest legen wir unsere Forderungen dar, stellen sie zur Debatte und wollen zum Weiterdenken anregen. Wir verstehen es nicht als poetische Intervention, sondern als analytisches Zeugnis einer feministischen Stadtkritik. Wir fragen, welche Annahmen über Beziehungen, Care-Arbeit und Raum in Freundinnenschaften sichtbar werden und welchen Normen sie sich widersetzen. Wir erhoffen uns dabei eine kritische Perspektive auf urbane Infrastruktur zu eröffnen. Denn: Stadt materialisiert bestimmte Beziehungsmodelle und privilegiert diese planerisch, rechtlich und kulturell. Wenn Stadt und Haushalte überwiegend als Paar- und Kernfamilieneinheit gedacht werden, geraten andere Formen kollektiver Organisationen dadurch aus dem Blick. Im Folgenden wollen wir Freundinnenschaften als gemeinschaftlichen und weltschaffenden Praktiken denken. Wir wollen träumen, was wäre, wenn wir mit Rhaina Cohen (2020) fragen: "What If Friendship, Not Marriage, Was at the Center of [Urban] Life?"

### **1. Sprache finden – Verschiebung der Beziehungsgrammatik**

**Freundinnenschaft ist eine Lebensweise. Sie ist das stete Finden einer gemeinsamen *love language*, für die es noch kaum Vokabular gibt - erst recht nicht in der Sprache des Patriarchats. Wir schreiben Geschichten im gemeinsamen Sorgetragen füreinander, im uns nahe sein, im Weben von neuen Vorstellungen der Welt. (Noch) Keine Worte dafür zu finden heißt nicht, dass es nicht unsere Lebenswirklichkeit ist.**

Was uns in unserem Nachforschen und -denken zu Freundinnenschaft immer wieder begegnet, ist eine Sprachlosigkeit, sie zu beschreiben und zu definieren (siehe z.B. hooks, 2018; do Mar Castro Varela & Oghalai, 2023). Wie Erin Wunker (2016, S. 114) feststellt: „Perhaps friendship as such cannot be named because there exists no language for it in patriarchal discourse; it is quite literally outside language.“ Wenn uns die Worte für Freundinnenschaft wortwörtlich fehlen, dann ist ihre Unsichtbarkeit kein Zufall, sondern der Effekt einer patriarchalen Ordnung der Benennbarkeit. Bestimmte Beziehungsformen (Ehe, Paarbeziehung, Kernfamilie) sind gesellschaftlich institutionalisiert (Roig, 2024): sie sind rechtlich legitimiert und planerisch in die gebaute Umwelt eingeschrieben. Andere - insbesondere Freundinnenschaften und FLINTA Intimitäten, aber auch Queerness - finden darin kaum Stadt. Sie haben (noch) keine Sprache, werden unaussprechlich gehalten, sind wenig repräsentiert.

Auch die Autorinnen Maía do Mar Castro Varela und Bahar Oghalai (2023, S. 42) verstehen "Freund\*innenschaft als Beziehung mit eigener Grammatik". Wenn es kaum Vokabular gibt, dann bedeutet das allerdings: Die institutionalisierte Logik entscheidet, welche Intimitäten gesellschaftlich legitim sind, welche Kollektive als ernstzunehmende Care-Gemeinschaft gelten und welche Beziehungsformen als nebensächlich, emotional oder privat abgewertet werden. Sprache wirkt dabei repräsentativ und regulierend (Ahmed, 2017). Was nicht benannt ist, kann also nur schwer als Anspruch formuliert werden.

Gesellschaftsformende Begriffe wie Haushalt, Familie, Bedarfsgemeinschaft und Paar-Beziehung sind nicht neutral. Sie privilegieren heteronormative Beziehungen und schreiben sie in Architektur, Statistik und Sozialpolitik ein. Freundinnenschaften erscheinen nicht oder wenig in diesen Rastern - geschweige denn, dass sie als strukturbildend für eine urbane Gesellschaft gesehen werden. Sie entsprechen keiner administrativen Kategorie, haben keine Erfassung und keinen Rechtsstatus. Vielmehr werden sie als freiwillige Ergänzung gesehen, als etwas, das außerhalb institutioneller Verantwortungen organisiert wird. Aber dass wir (noch) keine Worte dafür finden, heißt nicht, dass Freundinnenschaften nicht gelebte Praxis sind.

Unsere Forderung danach, "Sprache zu finden" hat daher keinen literarischen Anspruch. Sie ist eine Intervention in die Ordnung von Beziehungsnormen. Sara Ahmed (2017) zeigt, dass das Benennen von Machtverhältnissen selbst ein politischer Akt ist: Erst wenn Sexismus als solcher benannt wird, wird er als Machtstruktur sichtbar; zugleich verschiebt sich die Irritation auf diejenigen, die ihn benennen. Sprache zu finden bedeutet sichtbar zu machen, dass die Stadt nicht nur aus Gebäuden, sondern aus verschiedenen Beziehungsgeflechten besteht, die versprachlicht und hörbar gemacht werden müssen. Auch wenn Freundinnenschaft oft vielmehr eine Körpersprache ist, die sich normierenden Zuschreibungen entzieht, formt sie eine Grammatik von Gemeinschaft. Etwa dort, wo Freundinnenschaft über die Rolle einer bloßen Erweiterung heteronormativen Paarbeziehungen hinausgeht.

### **2. Banden gründen – Solidarität gegen Vereinzelung**

**Lasst uns aus einem Chor an Stimmen zu einem Kanon werden, unbändig und ungehorsam gegenüber der neoliberalen und kapitalistischen Isolierung, gegenüber der Autorität des\*der Einzelnen. Kollektive schaffen Verbindungen, bilden Banden. Lasst uns ein Konzert der Solidarität sein.**

„Banden gründen“ ist keine romantische Geste, sondern eine Antwort auf eine Neoliberalisierung, die Vereinzelung hervorruft und Konkurrenz normalisiert. Mit dieser Aufforderung verschieben wir den Fokus von individueller Leistung hin zu kollektiver Formierung in einer kapitalistisch geprägten Welt. Vor allem das urbane Leben ist stark auf Autonomie, Eigenverantwortung und Selbstpositionierung ausgerichtet. Verantwortung wird individualisiert und Selbstbestimmung erscheint als Ideal, jedoch oft entkoppelt von kollektiver Absicherung und solidarischer Infrastruktur (Tonkiss, 2013).

Wer darüber hinaus lebt, organisiert, sorgt, trägt, hält, tut dies meist unsichtbar und in systemischen Nischen (siehe z.B. Tonkiss, 2013; Voigt, 2023). Banden zu gründen heißt für uns, diese Vereinzelung nicht hinzunehmen. Stattdessen fordern wir, sich kollektiv im Stadtraum zu positionieren, sichtbar füreinander verantwortlich und präsent zu sein. Im Alltag, aber auch stadtpolitisch, bei Protesten, in Produktionsstätten, Büros, Küchen. Wo sich neue Kollektive zusammenschließen (wobei Freundinnenschaften vielleicht eine der intimsten Formen der Kollektivität sind), entstehen andere Sicherheitsgefühle, andere Bewegungsmuster, andere Formen von Aneignung. Nähe kann geteilt werden, Wege gemeinsam gegangen, Care-Arbeit verteilt werden (The Care Collective, 2020).

Solche Banden entstehen oft aus Notwendigkeit: aus Erfahrung sexueller Belästigung, ökonomischer Prekarität, aus der ungleichen Verteilung von Care-Arbeit. Sie entstehen da, wo Stadt/Politik versagt, und kompensieren, was staatliche und planerische Strukturen nicht absichern. Auch akademisch-aktivistische Banden wie unser Kollektiv - in dessen DNA Freundinnenschaft und Co-Forschende zu sein gleichzeitig existieren - fangen informell schmerzhaft Lücken auf: sei es prekäre Arbeitsbedingungen, Unterrepräsentation oder Machtmissbrauch und Diskriminierung. In unserer gemeinsamen Arbeit (oft in den Mittagspausen und Feierabenden unserer Erwerbsarbeit) üben wir uns in „labor of emotional intimacy“ (Choy et al., 2009, S. 381). Nicht nur in der Produktion von Wissen, sondern von Nähe. Indem wir uns mit dem Eingeständnis eines schlechten Tages, Überarbeitung, Verantwortung, stillen Tränen auf dem Bildschirm, Wut und Frustration verletzlich zeigen, schaffen wir durch unsere Freundinnenschaft eine Infrastruktur des Sorgetragens. Im formulierten Anspruch, feministisch zu forschen – zu leben! – liegt für uns auch das (stille) Zugeständnis der Anteilnahme, der Solidarisierung und der Erkenntnis, dass unser Alltag etwas mit unserem (Forschungs-)Feld, das

(Forschungs-)Feld etwas mit unserem Alltag macht, „the personal is theoretical“ (Ahmed, 2017, S. 10). Kollektives Forschen ist für uns Erkenntnismodus, urbane Praxis und freundschaftliche Infrastruktur zugleich.

Banden gründen heißt daher für uns, eine Gegenlogik zu etablieren. Statt sich auf die vermeintliche Stabilität einer Paarbeziehung oder die Kernfamilie zu verlassen, entstehen relationale Gefüge, die offener, poröser, aber auch widerständiger sind. Sie funktionieren nicht über Exklusivität, sondern über geteilte Verantwortung. Kollektivität und intellektuelle wie emotionale Kollaboration bilden nicht nur eine wichtige Infrastruktur; sie sind ein „survival kit“ (Ahmed, 2017, S. 235): zum ‚über\_leben‘ und überdauern patriarchaler Strukturen, zum Dranbleiben, Weitermachen, zum die-Hoffnungen-am-Leben-halten. Eine Überlebensstrategie zum Festhalten an besseren Zukunftsentwürfen und zum Kämpfen für eine feministische Stadtproduktion und -forschung „[...that] build a world worth living in“ (Choy u. a., 2009, S. 383).

### 3. Städte bespielen – Aneignung normierter Räume

**Freundinnenschaften entstehen nicht im luftleeren Raum. Sie bewegen sich durch Straßen, Treppenhäuser, Wohnzimmer, Parks und U-Bahn-Stationen. Freundinnen verhandeln Nähe im öffentlichen Raum, teilen Wohnraum, organisieren Wege, übernehmen Care-Arbeit füreinander. Ihre institutionelle Unvorhergesehenheit schafft Freiräume in den Zwischenräumen. Wir verstehen Freundinnenschaft als Praxis des gemeinschaftlichen Imaginierens und radikalen Konzipierens zukünftiger (urbaner) Räume, anderer Welten. Freundinnenschaft ist ein aktives Widersprechen, eine Verweigerung in Stadt und Stein gemeißelter patriarchaler Maßstäbe, die selten Platz lassen für alternative Standards.**

Die Stadt ist gebaut entlang normierter Annahmen darüber, wie Menschen zusammenleben. Grundrisse sind mononormativ gedacht, die Kleinfamilie fungiert oft als ihr implizites Ideal (Kern, 2020). Architektur materialisiert damit Beziehungsvorstellungen und ist keine neutrale Hülle. Alternative Lebensformen bleiben unsichtbar, werden seltener berücksichtigt und haben entsprechend weniger infrastrukturelle Unterstützung. Die gebaute Norm wirkt disziplinierend, indem sie definiert, wer hier wohnen darf und wie, wer den Mietvertrag bekommt, wer als „passend“ für diesen Wohnraum gesehen wird. Wer in kollektiven, freundschaftlichen Konstellationen lebt, teilt Räume anders, nutzt Räume anders, stößt schneller an Grenzen:

rechtlich, ökonomisch, planerisch. Es fehlen bezahlbare Räume für gemeinschaftliches Wohnen und politische Anreize für Bauprojekte. Das sorgt dafür, dass Vorbilder für Beziehungsmodelle abseits normierter Annahmen - wortwörtlich! - keinen Platz haben.

Städte bespielen heißt für uns, diese Bedingungen nicht als gegeben hinzunehmen. Es bedeutet, Räume umzunutzen, kollektiv Präsenz zu zeigen. In der Macht der intimen Gemeinschaft von Freundinnenschaft liegt nicht nur eine Freiheit, aus Verwertungslogiken und Vordefiniertem auszubrechen - wie Emilia Roig (2024, S. 45) feststellt, kann Freundinnenschaft "fern [...] äußerlichen Erwartungshaltung [...] blühen und gedeihen, wie es ihr gefällt." Sie hat damit das Potenzial, Standards neu zu definieren. So wird der urbane Raum ein bisschen weiter, diverser und repräsentativer, wenn Freundinnen als sichtbare, präzente Bezugspersonen die Vorstellung von Familie erweitern oder gar ersetzen; wenn ältere Erwachsene sich zu Wohngemeinschaften zusammenschließen - nicht, weil sie sich die hohen Mieten nicht mehr alleine leisten können, sondern weil das gemeinschaftliche Zusammenleben ein erstrebenswertes Beziehungs- und Bezugsmodell ist. So simpel es scheint: Das Zusammenstehen und -schließen legitimiert die Vorstellungen von anderen Welten, macht sie erlebbar und zu einer Festung gegen verunsichernde Vereinzelung.

Wenn Freundinnen gemeinsam auftreten, sich Räume aneignen, füreinander einstehen, entstehen neue Öffentlichkeiten. Orte werden neu besetzt, limitierte Vorstellungen von Raum, Sozialbeziehungen und Intimität infrage gestellt, unterwandert und umdefiniert. Die Stadt und sie konstituierende Praktiken dürfen nicht als fertige, abgeschlossene Struktur akzeptiert, sondern müssen als immer wieder verhandelbare, relationaler Machtverhältnisse begriffen werden. Freundinnenschaft schafft "de[n] Raum, in dem nicht das Entweder-Oder regiert, sondern nach dem Wie-Noch gesucht werden kann" (do Mar Castro Varela & Oghalai, 2023, S. 63). Dieses "Wie-Noch" ist es, was uns von anderen Städten träumen lässt - Städten, die auf Freundinnenschaften bauen (Holder, 2023).

#### 4. Zärtlichkeit zelebrieren – Affekt als politische Praxis

**Zelebriert die Zärtlichkeit! Seid verletzlich miteinander. Seid im Raum - gebt Euch Raum zum selbstständigen, aber gemeinsamen Wachsen, nehmt Raum ein. Seid furchtlos in der Fürsorge füreinander. Trauert, träumt. Bekennt Euch solidarisch, steht für andere ein.**

Zärtlichkeit gilt oft als privat, als weich, als unpolitisch. Sie wird vor allem romantischen Beziehungen oder Familienverbindungen zugesprochen. Im öffentlichen Raum hingegen wird sie reguliert, weiblich gelesene Nähe sexualisiert und kollektive Fürsorge als nebensächlich abgetan. Wenn wir fordern, Zärtlichkeit in Freundinnenschaften zu zelebrieren, geht es uns nicht um Sentimentalität, sondern um das Sichtbarmachen einer gelebten Praxis der Liebe. Für uns ist Zärtlichkeit nicht nur ausgewählten Beziehungen vorbehalten. Sie wird vielmehr als geteilte Sorge und (verkörperter) Ausdruck von Nähe in unterschiedlichsten Beziehungsformen erfahren. Zärtlichkeit verstehen wir als affektive Infrastruktur, die emotionale Sicherheit ermöglicht, gegenseitige bestärkt und kollektive Resilienz hervorruft. Sie ist Teil dessen, was wir als "sorgende Netzwerke" bezeichnen und leben wollen - auch wenn diese Netzwerke selten als gesellschaftlich relevant anerkannt oder als Form von Care wahrgenommen werden.

Im Stadtraum wird diese Entwertung spürbar durch die strukturelle Verdrängung kollektiver Affekte aus dem öffentlichen und institutionellen Raum. Wer hält wen im Arm? Wer darf sich berühren, ohne dass es kommentiert wird? Welche Formen von Nähe gelten als legitim? Wir widersprechen der Erwartung, dass Intimität nur Familien und romantischen Beziehungen zugeordnet wird. Zärtlichkeit zu zelebrieren bedeutet, Verletzlichkeit nicht als Schwäche, sondern als geteilte Bedingung urbanen Lebens sichtbar zu machen. Freundinnenschaft verkörpert intimen Zusammenhalt über Differenzen hinweg (do Mar Castro Varela & Oghalai, 2023). Dabei sind diese Kooperationen nicht konfliktfrei und nicht immer harmonisch.

Freundinnenschaft bedeutet, Verantwortung zu teilen. Darin liegt auch eine politische Qualität: Sie widerspricht der Logik, emotionale Stabilität in Paarbeziehungen zu verorten und soziale Sicherheit ins Private zu verlagern oder gar kapitalistisch zu verwerten. In einer Welt, in der Empathie und Fürsorge systematisch entwertet und aus dem öffentlichen Raum verdrängt werden, ist Zärtlichkeit ein überlebenswichtiger Akt der Rebellion, ist Freundinnenschaft ein hoffnungsvoller Gegenentwurf in verzweifelten Zeiten. Zärtlichkeit füreinander, aber auch Zärtlichkeit sich selbst gegenüber zu praktizieren "wag[t] eine andere Welt zu imaginieren, die nicht von einer Politik der Stärke bestimmt wird und stattdessen Fragilität ernst zu nehmen, die unser Leben, unsere Beziehung und den Planeten charakterisieren" (do Mar Castro Varela & Oghalai 2023, S. 17).

## Schluss - Radikal freundschaftlich denken

**Dieses Manifest ist ein Entwurf. Unser Ziel ist es nicht, eine Norm durch eine neue zu ersetzen. Wir rufen dazu auf, heteronormative Logiken zu verfreundinnenschaftlichen und nicht länger als selbstverständliche Basiseinheit sozialer und urbaner Ordnung zu betrachten. Wir wollen dazu ermutigen, den Bezugsrahmen unserer Gesellschaft zu verschieben und auch unsere eigenen Gedankengerüste aufzubrechen - hin zu einer Kollektivierung und Diversifizierung von Lebensweisen und Zukunftsentwürfen.**

Entgegen neoliberale und zunehmend algorithmische Vereinzelung fordern wir dazu auf, nicht mehr das abgeschlossene Subjekt, nicht die normative Stabilität, sondern relationale Gefüge in den Mittelpunkt unserer Praxis und unseres Denkens zu rücken - nicht als romantische Aufwertung von Freundschaft, sondern als Aufruf, sich mit strukturellen Fragen zu beschäftigen: Welche Beziehungsformen erkennen wir als tragfähig an, im rechtlichen, planerischen und wissenschaftlichen Sinn?

Lasst uns die Entkopplung von gelebter Praxis und struktureller Relevanz auflösen. Freundschaft ist keine private Ergänzung, keine sentimentale Randfigur im Urbanen oder im (wissenschaftlichen) Arbeiten. Sie ist omnipräsent und wird radikal gelebt: als soziale Gestaltungsform, Infrastruktur und geteilte Verantwortung. Freundschaft sind Sorgebeziehungen, sie organisieren unseren Alltag, jedoch ohne institutionelle Anerkennung. Diese Unsichtbarkeit ist kein Zufall, sondern Ergebnis von Machtstrukturen, die mononormative Beziehungen privilegieren und andere Lebensformen marginalisieren. Ihre radikale Kollektivität, ihre Unerschütterlichkeit über diverse Zeiträume hinweg und ihr tiefes Wurzeln in Liebe (Roig, 2024) verunsichern ein System, das auf Vereinzelung und Vereinsamung baut. Wir begreifen Freundschaft daher mit Wunker (2016, S. 139) als „counter to capitalist ideology. Friendship as its own economy.“

Sich unserem Manifest anzuschließen heißt nicht, jede kollektive Konstellation zu idealisieren. Wichtig ist uns zu betonen, dass Freundschaften unterschiedlich und ihre Heterogenität stets mitzudenken ist - auch in Bezug auf variierende, komplexe und intersektionale Erfahrungen von bspw. Diskriminierungen; sie mögen solidarisch zusammenschließen, oft genug spalten sie aber auch FLINTA Personen untereinander, bspw. durch internalisierte Formen der Misogynie. Freundschaftliche Praxis bedeutet für uns daher,

kritisch hinzusehen, uns selbst und uns gegenseitig immer wieder zu hinterfragen und zur Verantwortung zu ziehen: Wo reproduzieren wir selbst binäre oder heteronormative Selbstverständlichkeiten? Wo schreiben wir Vereinzelung fort, in Planung, Forschung, im Alltag? Und wo gibt es bereits andere relationale Formen, die wir hervorheben, unterstützen und auf deren Schultern und Traditionen wir bauen können?

Unser Manifest ist daher vor allem eine Einladung zum Mitdenken. Wir schlagen vor, die Kategorien zu verschieben, mit denen wir Stadt analysieren und leben. Wir laden ein, unsere Freundschaften als aktives „doing“ zu begreifen (Olufemi, 2020) - in unserem situierten Theoretisieren, aber vor allem in unserem Umgang miteinander. Wie Roxane Gay (Gay, 2014, S. 48) so schön ermutigt, „if you and your friend(s) are in the same field and you can collaborate or help each other, do this without shame. It's not your fault your friends are awesome.“ Sich zärtlich zu Freundschaft - zu Liebe! - in diesen Zeiten zu bekennen, unterwandert nicht nur patriarchale und kapitalistische Machtstrukturen, es ist radikal und mutig; es stellt infrage, welche Beziehungsformen wir uns für ein Leben wünschen und vorstellen können und schafft schon heute bessere Städte und Welten für morgen.

## Literatur

- Ahmed, S. (2017). *Living a feminist life*. Duke University Press.
- Choy, T. K., Faier, L., Hathaway, M. J., Inoue, M., Satsuka, S., & Tsing, A. (2009). A new form of collaboration I cultural anthropology: Matsutake worlds. *American Ethnologist*, 36(2), 380-403. <https://doi.org/10.1111/j.1548-1425.2009.01141.x>
- Cohen, R. (2020, October 20). *What If Friendship, Not Marriage, Was at the Center of Life?* The Atlantic. <https://www.theatlantic.com/family/archive/2020/10/people-who-prioritize-friendship-over-romance/616779/>
- do Mar Castro Varela, M., & Oghalai, B. (2023). *Freund\*inenschaft Dreiklang einer politischen Praxis* (2. Auflage). Unrast Verlag.
- Gay, R. (2014). *Bad Feminist*. Harper Perennial.
- Holder, S. (2023, July 15). What If We Had a 15-Minute City for Friendship? *Bloomberg.Com*. <https://www.bloomberg.com/news/articles/2023-07-15/it-s-time-we-design-a-15-minute-city-for-friendship>
- hooks, b. (1984). *Feminist theory from margin to center*. south end press.
- hooks, b. (2018). *all about love*. New Visions. HarperCollins US.

- Kern, L. (2020). *Feminist city: Claiming Space in a Man made world*. Verso.
- Mitrović, M., & Voigt, M.-L. (2025). Glitch(ing)! A refusal and gateway to more caring techno-urban worlds? *Digital Geography and Society*, 8, 100115. <https://doi.org/10.1016/j.diggeo.2025.100115>
- Olufemi, L. (2020). *Feminism, interrupted: Disrupting power*. Pluto Press.
- Roig, E. (2024). *Lieben*. Hanser Berlin.
- The Care Collective. (2020). *The Care Manifesto. The Politics of Interdependence*. Verso Books.
- Tonkiss, F. (2013). Austerity urbanism and the makeshift city. *City*, 17(3), 312–324. <https://doi.org/10.1080/13604813.2013.795332>
- Voigt, M.-L. (2023). We build this city on rocks and (femnist) code: Hacking corporate computational designs of cities to come. *Digital Creativity*, 34(2), 162–177. <https://doi.org/10.1080/14626268.2023.2205406>
- Wunker, E. (2016). *Notes from a Feminist Killjoy. Essays of everyday life*. BookThug.

---

**Akteurinnen für urbanen Ungehorsam** ist ein interdisziplinäres und unabhängiges Stadtforschungskollektiv aus Hamburg. (Queer)Feministischen Utopien des Urbanen nachspürend beforschen sie performativ und akademisch-aktivistisch Räume und Teilhabe. Mit kritischen Tools wie Mappings, Interventionen und Zines erproben sie seit 2019 allerlei Zukünfte auf dem Asphalt, der die Stadt bedeutet

---

**Lina Hansen & Juliana Hutai**

## **Eine aquafeministische interplanetare Reise nach Hydrophilia. Oder: Wenn Wasser, Freund\*innenschaft und Sorge im Zentrum stehen**

### **ANFANGEN**

How to care?  
Learn to swim  
How are you?  
Go swimming

Die Züge ruckeln und rattern, Schienen quietschen. Landschaften rasen vorbei. Zwischendurch: kurze Anhalt-Momente, um Atem zu sammeln. Die Eine steht am Bahngleis. Die Andere sitzt im Zug. Wir bewegen uns zwischen Bahnhöfen, zwischen Städten, zwischen Zuhause\_n und (Arbeits)orten. Dabei rufen wir uns an, schicken uns Sprachnachrichten, teilen Beiträge auf Instagram und schreiben alles, was uns ankommt, in die Abkottzgruppe – einem extra dafür von uns ins Leben gerufenen Chatverlauf. Wir denken über die Welt, die war, die ist, die kommen wird. Wie finden wir zueinander? Wie Nähe schaffen und uns verbinden, während uns die geographische Distanz auseinanderzieht? Wie uns halten, nicht untergehen? Wir denken also und schreiben uns Geschichten, Notizen und Gedanken, die zwischen uns eine Gedankenwelt aufmachen. Dabei träumen wir von einer anderen Welt in der jetzigen. Dahin lässt die Wut als „anderes Gefühl“ (Gotby 2026, S. 110) unsere Gedanken (k)reisen.

Dabei ist klar: Wir wollen keine neue Welt und auch keinen eigenen Planeten. Elon Musk und andere Milliardäre träumen von der Eroberung des Mars, einem eigenen Planeten – einer „imperialen Männlichkeit“, wie Sheryl MacGregor es nennt (2025, S. 27). Reiche *weiße* Cis-Männer entscheiden, wer als Mensch gilt und wer nicht. Anstatt also den nächsten

Planeten zu erobern und ihn damit gewaltvoll zu zerstören, knüpfen wir an Ursula K. Le Guins (2020) *Changing Planes* an, in dem sie uns mit der sogenannten „Sita-Dulip-Methode“ – einer interplanetaren Praxis des Reisens – vertraut macht. (Le Guin, 2020, S. 2). Statt des Lebens in einer anhaltenden gewaltvollen Welt, fantasieren wir mit dieser Methode von einem Ort, der uns warm im Wasser leben und schweben lässt. Le Guin beschreibt zu Beginn des Buches die Methode, die Sita Dulip, gestrandet am Flughafen, entdeckt und verfeinert: Durch eine einfache Drehung und eine rutschende Kurve kann sie jeden Planeten bereisen (Le Guin, 2020, S.4). Da wir gerade eher an Bahnhöfen, S- und U-Bahn-Stationen und Haltestellen sind,

erweitern wir die Methode des interplanetaren Reisens um den Nah- und Fernverkehr. Aus der „einfachen Drehung und rutschenden Kurve“ wird eine ans Schwimmbad erinnernde Rutsche – jene, in die man sich mit der Badehose zwischen den Pobacken stürzt und aus der man ins sprudelnde Wasser ausgespuckt wird. Erstes Ziel: Hydrophilia, ein Wasserplanet im Aufbau. Im Katalog interplanetarer Reisen wird Hydrophilia als Planet voller Schwimmorte, Gemeinschaftsräume und Wasser in den unterschiedlichsten Formen beschrieben. Wir haben das Chlor schon in der Nase, die Badeanzüge drunter und sind vor unserer ersten interplanetaren Reise aufgeregt. Im Gepäck haben wir alles – und davon auch zu viel: Bücher, die Freund\*innen der Kindheit, Stifte und Blätter. Falls Gedanken hinauswollen. Was wir finden wollen: Ideen für feministische Austauschorte; gemeinsame Zeit im Wasser; eine neue Welt, in der Wasser als Commons gedacht wird; Ideen zu Wasser; Schwimmen generell; Naturen – und vielleicht Antworten auf die Frage, wie ein Alltag gelebt werden kann, in dem Sorge um- und füreinander von allen getragen wird.

### **Außenposten Epsilon-7 / Interplanetarische Antipode Berlin:**

#### **Logbucheintrag am 00.63.2756 - Ankommen**

Wir sind in Hydrophilia angekommen und wurden ganz leise empfangen. Wir fühlten uns wie zwei Otter, die mit ihrem Lieblingsstein zusammen durch das Wasser glitten. Begrüßt hat uns die sogenannte Landschaft: viele kleine Hügel aus weichem Grün, die uns wie Moospolster umgeben. Um uns herum erstrecken sich dünenartige Formationen und gewässerähnliche Seen und Meere. Am Horizont zeichnen sich Bergketten ab. Ein leichter Wind im Gesicht bläst das Schwindelgefühl nach der Ankunft weg. In der Nase kitzelt es. Unsere Haut fühlt sich weich an. Wir schauen uns an und müssen erstmal grinsen. Dann gestehen wir uns ein, dass wir doch aufgeregt sind. Wie öfter auf Reisen fangen wir an, alles mit Orten zu vergleichen, an denen wir schon waren.

Randnotiz: Im Nachgang fragen wir uns: Wieso eigentlich immer der Vergleich? Die Erklärung: Vergleichen schafft eine erste Komplexitätsreduktion, die verhindert, dass wir Neues erstmal fühlen, riechen, begrüßen und anfassen.

Nachdem wir eine unbestimmte Zeit damit verbracht haben zu schauen, zu riechen, zu hören und schrittweise Anzukommen, werden wir offiziell auf Hydrophilia von zwei Bewohner\*innen, die langsam und bedacht auf uns zulaufen, empfangen. Als sie uns erreichen, fragen sie zuerst: „Mit wem teilst du deine Päckchen?“ und erklären, dass man sich hier so begrüßt. Diese Begrüßung dient der Einordnung ins soziale Gewebe; hier zählt weniger, was man besitzt, tut

oder erreicht hat, sondern was man mit sich bringt und trägt - und mit wem. Die zweite Begrüßung, erklären uns die Wesen, ist das gemeinsame Anfassen des Mooses. Anlehnt an Annie Sprinkles und Betz Stephens "25 Ways to Make Love to the Earth" berühren wir Moos (Sprinkles & Stephens 2021: 79).

Die Körper der Bewohner\*innen verändern sich: Sie schillern, lösen ihr Geschlecht auf und fließen in Pflanzen, Pilze, Mikroben über. Bei genauerem Hinsehen passen sich ihre Bewegungen immer wieder aneinander an, wie in einem Fischschwarm. Ein Einordnen, Standardisieren, Verzeichnen und Benennen ist unnötig. Wenn wir aber wieder nach diesen Kategorien gehen, erinnern uns zwei Figuren zum Beispiel an sogenannte Japanische Riesenkrabben, welche in ihrer vollen Länge größer als Menschen werden oder Nachtkiemer: Diese Schnecken haben sich von ihrem Haus verabschiedet und wehren ihre Feinde durch grelle Farben ab.

Wir fassen das Moos an und fließen durchs Wasser, die Scham verlässt den Körper und wird vom Wasser aufgenommen. Wir hören dem Wasser zu und erinnern an die schambesetzten Erlebnisse anderer. Es fließt und plätschert gegen meinen Körper. Gegen deinen. Gegen unseren. Wir sind verschiedene Körper, aber zerfließen zu einem. Unter Wasser wird uns tanzend die Grundphilosophie von "Hydrofeminismus" auf Hydrophilia erklärt:

1. Grundsätzlich gehen wir immer davon aus, dass alle Materie lebendig ist und alle mit allem und allen verbunden sind.
2. Wasser ist eine lebendige, soziale und ästhetische Kraft.
3. Wir sind alle Körper aus Wasser.
4. Wir erleben uns als ozeanische Wirbel
5. Es gilt: Ich bin ein einzelner, dynamischer Strudel, der sich in einer komplexen, fließenden Zirkulation auflöst. Der Raum zwischen uns und den Anderen ist zugleich so fern wie das Urmeer und doch näher als unsere eigene Haut - die Spuren jener ozeanischen Anfänge zirkulieren noch immer durch uns und verweilen nur kurz in diesem körperlichen Gebilde, das wir „mein“ nennen. (Neimanis, 2012, S. 85)

### **Logbucheintrag am: 01.03.2756 - Eintauchen**

Was wir heute beobachtet haben: Bewohner\*innen dieses Planeten begreifen Schwimmen als Hauptform des Denkens. Gespräche, egal in welcher Form, beginnen selten an Land. Die Bäder sind Versammlungsorte wie Parlamente, Bibliotheken oder Tempel anderswo.

*Randnotiz:* Wir waren lange nicht mehr so viel im Wasser. Die Schultern sind entspannt. Die Haut an den Händen faltig.

### **Logbucheintrag am 03.03.2756 - Erinnerungsmomente**

*"Stay cool, learn to swim*

*I only started learning last year, now I'm 42  
And if you already know how to swim, good for you  
This is for all the people behind you*

*Stay cool, learn to swim*

*Nah, mate, you're not too heavy*

*Your bones are not too dense*

*Pennywise was right*

*In the end, everyone floats"*

*(Idehen, 2023, Zeile 1-9)*

Wir sind nun zwei Tage hier und werden zu einem gemeinsamen Erinnerungsmoment in einem Badehaus eingeladen. Die Veranstaltung beginnt ohne großes Signal. Nebeneinander im Wasser wird miteinander gesprochen. Kein Anfang, kein Ende, nur der Moment.

Erinnert wird an die Geschichte des Schwimmens. Darüber, wie Frauen, theys/thems, Mädchen und Schwarze vom Schwimmen ausgeschlossen wurden. Auf Hydrophilia wird das 'vertrocknetes Denken' genannt. Wie alt das Schwimmen ist und welche Geschichten ihm eigentlich zugrunde liegen, erfahren wir von allen Seiten. Ein Wesen blubbert zum Beispiel, dass in der Höhle des Gilf el-Kebir, einer Hochebene im äußersten Südwesten Ägyptens an der Grenze zu Libyen, etwa 6.000 Jahre alte Darstellungen des Schwimmens gefunden wurden. Schwimmen wird hier als Kraulen dargestellt. Warum das wichtig ist? Weil Jahrhunderte später in Europa behauptet wurde, dass Schwimmen eine europäische Erfindung sei, dass Menschen vom afrikanischen Kontinent nicht schwimmen könnten und das Brustschwimmen die einzige elabourierte Technik sei (Krauss, 2024). Ein an uns vorbei rauschender Fischschwarm ruft und jubelt immer wieder den Namen von Enit Brigitha, einer Schwarzen niederländischen Schwimmerin, die 1976 in Montreal über 100 und 200 Meter Freistil jeweils Dritte wurde und damit die erste Schwarze Frau war, die auf dem olympischen Podest im Schwimmen stand (ebd.). Sie alle waren schon immer da, nur ihre Namen wurden nie genannt oder gewaltsam ausgeradiert. Wir hören weitere Fetzen über Gewalt in und um die Meere. Zum Beispiel, dass Sklavenschiffe meist große Netze an den Seiten hatten, die verhindern sollten, dass die dort gefangenen Menschen schwimmend über das Wasser fliehen konnten (Dawson, 2018, S. 13; Dawson 2006, S.

1329; zitiert nach Krauss, 2024). Wütend ruft es aus allen Ecken, dass es Planeten gibt, auf denen Wasser zur Waffe gemacht wird, in dem es als geophysikalische Staatsgrenzen instrumentalisiert wird, wodurch nicht nur diejenigen ferngehalten werden, die als unerwünscht gelten, sondern zudem ein Verantwortungsvakuum kreieren wird, denn: "Wenn Menschen ihr Leben in den Tiefen verlieren, können die beteiligten Staaten auf ihre Unschuld verweisen. Dafür könne man nun wirklich keine Verantwortung übernehmen. Das sei nun einmal die Natur." (Hindrichs, 2022).

Randnotiz, später hinzugefügt, gegoogelt: Kongokonferenz 1884: Abkommen über die kostenlose wirtschaftliche Nutzung des Kongo-Flusses. Man einigte sich darauf, den Fluss gemeinsam zur Ausbeutung der jeweiligen Kolonien zu nutzen. Spätere Ergänzung: "Seit 2014 sind mehr als 24.000 Menschen im Mittelmeer ertrunken. (...) In anderen Worten: Wasser ist die perfekte Waffe." (ebd.)

Randnotiz für später, zum Ergehen auf der Erde: Alexis Pauline Gumbs schreibt 2022 in Unertrunken. Was ich als Schwarze Feministin von Meeressäugertieren lernte über Vorfahren der heutigen Pottwale. Diese hätten sehr lange und scharfe Zähne gehabt, welche nicht zum Töten oder Kauen genutzt worden sind, sondern zum Hören. Alexis Pauline Gumbs fragt sich, was geschehen würde, würden wir einfach loslassen und im Fluss mit dem Wasser leben. So wie Delfine Gezeiten, saisonale Hochwasser oder warme Ströme für ihr Leben im Meer nutzen. Die Übung zu dem Kapitel „Sich ergeben“ (S.176): "Wenn du kannst, begib dich in Salzwasser und lass dich für gute drei Minuten auf dem Rücken treiben. Falls du dazu keine Möglichkeit hast, entscheide dich für eine der Übungen in diesem Abschnitt, die dich bitten, eine Passage aus diesem Buch auszuwählen – aber schlage stattdessen eine zufällige Seite auf und arbeite mit dieser Passage". Ich schlage Seite 120 auf. Alexis Pauline Gumbs schreibt über die Geschichte der Mönchsrobber. Diese ist geprägt durch Kolonialismus, Militarisierung und tierisches Verhalten, was an Vergewaltigung erinnert.

#### **Logbuch am 08.03.2756 - Trauer, Im Fluss sein**

Alok Vaid Menon sagt: *Grief is the oldest new friend. Save a seat for it at every table. (even for celebrations)* (Menon 2026)

Im Wasser sammeln sich die Erinnerungen. Das Wasser trägt und hält, hält aus. Unter Wasser kann geschrien,

geweint und gelacht werden. Das Wasser hält alles (aus). Es hält, wie eine dicke Decke, den trauernden Körper und beruhigt das Nervensystem. Trauer als Liebe die scheinbar kein Gegenüber mehr hat, zerfließt und wird getragen. Das Päckchen, was viel alleine getragen wurde, wird geteilt und zerfließt im Wasser. Beim nächsten Besuch, fragt das Wasser auch wieder: Was trägst du? Der nächste Besuch lässt sich nicht voraussagen. Er kommt schnell oder langsam, gleich oder später. Es ist egal. Er reiht sich ein und knüpft an. Es fühlt sich wie gestern, morgen oder heute an. Das Danach oder davor ist ein mitten drin. Das Wasser trägt und hält aus, simuliert und erinnert. Hydrophile Menschen trägt es, hydrophobe Menschen lässt es sein. Es verwandelt sich, es rutscht, *slided* und dreht sich und wird zu Eis auf einem Bergsee, es simuliert, was das Gegenüber braucht und macht gerade bei geschlossenen Augen alles möglich. Ein multi-sinnliches Erlebnis. Wasser trägt die emotionale Last mit.

#### **Logbuch am 11.03.2756 - Wasser für Alle!**

Wir ziehen weiter, ganz langsam. Wir müssen gerade keiner Lohnarbeit nachgehen, sondern gerade nur zum Gewässer laufen. Die Zeitlichkeit ist fließend, losgelöst von allem, andere schlendern an uns vorbei. Der Weg führt uns wieder über Mooshügel, kleine Hügelchen mit flauschigem Boden. Wir sind müde und bewegen uns - die eine schlurft, die andere rennt hin und her - zu einem anderen Bad.

Randnotiz: Wir wissen es nicht mehr. Sind wir gegangen? Sind wir geflogen? Wie haben wir uns eigentlich fortbewegt? Wir erinnern uns nicht mehr so richtig, alles verschwimmt. Vielleicht hätten wir unsere Schritte oder Kraulschläge zählen sollen, sowie Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld und Hans Zeisel in der Studie über die Arbeitslosen in Märiental (Jahoda, Lazarsfeld, & Zeisel, 1975).

Es gibt keine Drehkreuze, keine Eintrittspreise. *Baden ist für Alle!* zugänglich und fest im Alltag integriert. Morgens trifft man sich hier und startet gemeinsam in den Tag. Zieht ein paar Runden oder lässt sich im Wasser treiben. Auf Hydrophilia dienen die Badeanstalten der Welt als Wohnzimmer, Werkstatt, Küche und Archiv. Hier kann unser KörperVerstand diskutieren, er/sie/them wird gehalten, getragen, gefragt und genährt. Wasser als öffentlicher Luxus (Communia, 2023): Eine hydrofeministische Vergesellschaftung, die eine Daseinsvorsorge grundlegender Bedürfnisse mit einer (inter)planetarisch gerechte Wasserversorgung bedeutet statt profitorientierter Technologien, die Wasser übernutzen. Die "*Debts from below*", die auch auf dem Planeten Erde entstehen, sind "ökologisch, kolonial und

reproduktiv“ und schwimmen zwischen Generationen umher (Dengler 2026).

Randnotiz: Profit kein Ziel, Technologie nur konvivial (Vetter 2023). Wasser als Wasserkraftwerke, heilende Orte und Orte für Bewegung für alle und immer ohne Grenzen. Wir wollen weiter lernen zu Wasser als Commons!

## ZURÜCKKOMMEND

Wir haben Hydrophilie vor ein paar Tagen verlassen. Die letzten Tage dort hatten wir keine Lust mehr, Dinge aufzuschreiben. Wir wollten einfach nur *sein*. Dort Wahrnehmen, was um uns gelebt wurde. Alles kommen und gehen lassen. Kein Festhalten, nur Erleben. Wir sind wieder in unserem eigenen Zuhause, im Alltag. Zwischen Zügen, Orten, verschiedenen Zeitrhythmen. Wasser erleben wir vor allem, wenn wir beim Abwaschen unsere Finger unter den Wasserhahn halten.

## ABSCHLIEßEND: DIE GEDANKEN ZIRKULIEREN LASSEN

Wir schließen diese erste unvollständige Logbucheintrag-Sammlung vorerst ab und hoffen, dass andere mit uns eintauchen und weiterspinnen. Wir möchten daher zum Schluss eine Anleitung dazu vorschlagen. Die Umsetzung klappt eigentlich am besten zusammen, alleine geht es im Notfall auch. Bildet also am besten Banden oder greift auf die zurück, die es schon gibt. Trefft euch. Trefft euch in der Küche, im Garten, auf dem Boden, im Bett, am oder im Computer oder im Schwimmbad. Nehmt euch die Zeit: Wenn alles im Alltag Arbeit wird, wird Zeit zum freieren und losgelösteren Schreiben an jeglichen Stellen möglich. Stellt euch einen Wecker für 30 Minuten. (Hinweis hier: Eine uns sehr wichtige Person hat uns, während wir auf Hydrophilia waren, erzählt, dass es oft reicht, erstmal mit 30 Minuten anzufangen, für das Gefühl einer zeitlichen Begrenztheit. Nach den 30 Minuten seid ihr dann im Flow und entscheidet selbst, wann ihr aufhören wollt). Und dann, egal wo ihr seid, lasst ihr euch auf die Rutsche oder die einfache Drehung und eine rutschende Kurve ein. So ganz wissen wir selbst nicht, wie das geht, aber ihr schafft das schon! Wir geben eine große Runde Selbstvertrauen aus! Und dann macht ihr einfach eure eigene interplanetare Reise und schreibt drauf los. Was seht ihr? Was riecht ihr? Wie fühlen sich die Schultern und der Kiefer an? Wer ist mit euch, und wie können noch mehr Menschen mit euch sein? Was machen Scham und Schuld? Welche Rolle spielt Technik? Wie sieht eine Welt aus, wenn wir uns nicht mehr ständig patriarchalen, neo-kolonialen, faschistischen und kapitalistischen, wie neoliberalen Logiken unterwerfen müssen? Wie wollen wir eigentlich miteinander leben, wo wollen wir uns austauschen, und welche Themen wollen wir zentrieren? Was, wie, wer, mit wem, mit was – vor allem:

wo? Schreibt alles auf, was da ist. Macht Randnotizen. Lasst Sätze stehen, die einen Anfang haben, denen das Ende aber abhandengekommen ist. Konstruiert und dann dekonstruiert. Bemerkt, wo eure Gedanken an Grenzen kommen, wo ihr vergesst, was ihr nicht mit bedenkt. Schreibt euch Leselisten. Und dann kommt irgendwann zurück und meldet euch gerne bei uns, damit wir gemeinsam wütend sein können, für all das, was verunmöglicht wird. Ober eben dann doch die Revolution starten!

„*Water flows through and across difference. Water does not ask us to confirm either the irreducibility of alterity or material connection. Water flows between, as both: a new hydro-logic. What sort of ethics and politics could I cultivate if I were to acknowledge that the unknowability of the other nonetheless courses through me – just as I do through her? Water is of the species of alterity, or what Gayatri Chakravorty Spivak once called ‚planetarity‘ – it is both of us and beyond us.*“ (Neimanis, 2012, S. 90)

## Literatur

- communia e.V.; Jugend im Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUNDjugend). (2023). *Öffentlicher Luxus*. Berlin: Dietz. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaoar-103735-8>.
- Dawson, Kevin (2006). *Enslaved swimmers and divers in the Atlantic World*. *The Journal of American History*, 92(4), 1327–1355. <https://doi.org/10.2307/4485894>
- Dawson, Kevin (2018). *Undercurrents of power: Aquatic culture in the African diaspora*. University of Pennsylvania Press.
- Dengler, Corinna (2026). *Invisible Debts: A Feminist Ecological Economics approach to Debts from below*. *Feminist Economics*, 1-21.
- Greenpeace. 10 unglaubliche Tiere der Tiefsee. Wir müssen die Tiefsee schützen! Verfügbar unter: <https://greenpeace.at/hintergrund/10-tiere-tiefsee/>
- Gotby, Alva (2023). *They call it love: The Politics of Emotional Life*. Verso books.
- Gottschlich, Daniela, Mölders, Tanja, Degele, Nina, (Hrsg.) & MacGregor, Sharilyn (2025). *Ecofeminism Revisited – in Dialogue with Sherilyn MacGregor*. In: *Wi(e)der die Natur? FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien*, 31(1), 21-29.
- Hindrichs, Benjamin (2022). *Wasser ist die perfekte Waffe*. *Krautreporter*. <https://krautreporter.de/71368-benjamin-hindrichs>
- Idehen, Joshua (2023). *Learn to swim [Song]*. In *Stretch for the Stars*. Studio Barnhus. Verfügbar unter:

<https://joshuaidehen.bandcamp.com/album/learn-to-swim-a-mixtape>

Jahoda, M., Lazarsfeld, P. F., & Zeisel, H. (1975). *Die Arbeitslosen von Marienthal: Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langdauernder Arbeitslosigkeit* (Edition Suhrkamp, Bd. 769). Suhrkamp.

Krauss, Martin (2024). *Die Farbe des Wassers. Diskriminierung im Schwimmsport. zeitgeschichte/online.*

<https://zeitgeschichteonline.de/themen/die-farbe-des-wassers>

Le Guin, Ursula Kroeber (2020). *Changing planes*. Mariner Books.

Menon, Alok Vaid. [@alokvmenon]. (2026, 02. Januar). happy new year !! reviewing my past new years resolutions as i write this years. here's 2024. which resonate with you? im feeling 2&6 [Text]. Instagram. <https://www.instagram.com/p/DTAufCcE4vS/>

Neimanis, Astrida (2012). Hydrofeminism: Or, on becoming a body of water. In H. Gunkel, C. Nigianni, & F. Söderbäck (Eds.), *Undutiful daughters: Mobilizing future concepts, bodies and subjectivities in feminist thought and practice*. New York: Palgrave Macmillan.

Neimanis, Astrida (2020). *We are all at sea: Practice, ethics, and poetics of "hydrocommons"*. In *RIBOCA2—2<sup>nd</sup> Riga International Biennial of Contemporary Art 2020*. Mousse Magazine. Verfügbar unter: <https://www.moussemagazine.it/magazine/astrida-neimanis-sofia-lemos-2020/>

Sprinkles, Annie & Beth Stephens (2021 [2019]) *25 Ways to Make Love to the Earth*. In Hessler, Stefanie, *Sex Ecologies*, S.79. Cambridge/ Massachusetts: MIT Press.

Vetter, Andrea (2023). *Konviviale Technik: Empirische Technikethik für eine Postwachstumsgesellschaft* (Vol.235). transcript Verlag: Bielefeld.

---

**Juliana Hutai** (sie/ihr) ist eine der zwei interplanteren Reisereporterinnen. Wenn sie nicht gerade nach Hydrophilia reist und unter Wasser den Geschichten lauscht, pendelt sie zwischen Jena und Erfurt und macht ihr PhD im SFB "Strukturwandel des Eigentums" oder versucht mit den letzten noch verfügbaren Mitteln für Bildung geile politische Arbeit mit jungen Erwachsenen zu machen oder tanzt oder isst Berlins Bestes Eis am Böhmi.

**Lina Hansen** (sie/ihr) sitzt viel in Zügen und schreibt während der Fahrt Juliana. Sie lohnarbeitet an der BTU-Cottbus-Senftenberg am Zentrum für Strukturwandel und Regionalentwicklung und schreibt ihre Dissertation öko-feministisch zum Begriff der Natur/en. Wenn die Sonne scheint und sie am Schreibtisch fertig ist oder nicht mehr kann, geht sie am liebsten schwimmen

---

# (FAST) ALLES ÜBER UNS

Um uns auch ästhetisch ein bisschen Leichtigkeit ins Leben zu bringen und uns an die jungen, womöglich songloseren Zeiten zu erinnern, haben wir uns am Design des guten alten Freund\*innenbuches orientiert, das wir wahrscheinlich alle noch kennen.

Gemeinsam mit unseren Kolleg\*innen und Freund\*innen haben wir uns also auf die Suche nach Hoffnung in düsteren Zeiten multipler Krisen begeben. Denn deine Kolleg\*innen und Freund\*innen siehst du regelmäßig - aber was spendet uns Energie, Lebensfreude und Inspiration inmitten der komplexen und vielfältigen Krisen des Alltags und der Welt? Wie gehen wir mit Stress und düsteren Zeiten um? Welche Strategien haben wir gegen Ohnmachtsgefühl und Druck? Was gibt uns Hoffnung und Motivation?

Die folgenden Seiten sind mit ebenso viel Spaß wie Ernst zu genießen

Mit: Lila, Lazer, Do, Bold Raccoon, Gianni, lolle1984, -, S. Muffel, xyz,, Tee-Kaffee-Tante, Tiny Tita



(FAST)  
ALLES ÜBER MICH



Pseudonym:



Meine Superpower



Meine Strategie gegen Druck/Mansplaining/...  
im Arbeitsalltag: weinen und weich sein,  
wenn sich alles um mich herum  
verhärtet und viel draußer (mal schnell,  
mal langsam) rennen (mal allein, mal  
mit anderen), um bei mir zu bleiben  
oder dort wieder anzukommen

#ALBUM#

Mein Buch-/Film-/Hör Tipp für düstere Zeiten:  
WIRSI NOTKLEBEN: von hier an blind

Sternzeichen: fluoreszierende  
Alge



Das inspiriert mich/gibt mir Hoffnung:

In der Sonne stehen,  
wachen und meine/unsere  
Freund\*innenschaften



Mein Berufswunsch, wenn der Vertrag ausläuft: EXPERTIN

Das wünsche ich mir/di/uns: Skeptische Neugier, Verbundenheit & Durchhaltevermögen

**(FAST)**  
**ALLES ÜBER MICH**



Pseudonym: Lazer, Tija  
oder Plisi

Meine Superpower



(mit KI selbst generiert)

Meine Strategie gegen Druck/Mansplaining/...  
im Arbeitsalltag:

Zuspruch und Solidarität bei und mit Kolleg\*innen; es ansprechen und drüber sprechen (Mikrofeminismus auch wichtig!)  
blaim the system not the person!

Mein Buch-/Film-/Hör Tipp für düstere Zeiten: Podcast: Geschichten der kommenden Welten;

Sternzeichen: irgendwas zwischen Zitteraal, Manta-Rochen und Delfin

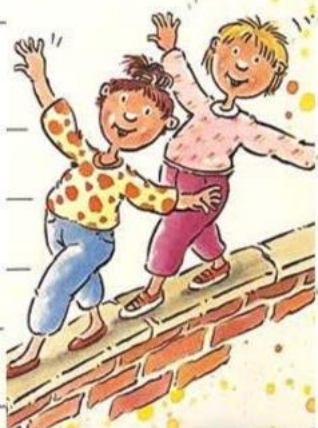
Serie: The Power/Die Gabe

Das inspiriert mich/gibt mir Hoffnung:

Menschen/Kolleg\*innen, wenn sie sich für ihre Themen stark machen & für sich einstehen!  
gemeinsame (Austausch-)räume & Strategien  
bedingungslose Solidarität

mein Netzwerk, auch außerhalb der Arbeit

Menschen die trotz krasser Umstände einfach nur krass sind!



Mein Berufswunsch, wenn der Vertrag ausläuft: bessere und entspanntere Arbeitsbedingungen...

Das wünsche ich mir/dir/uns: weiterhin ein so tolles Team&Netz&Community und dass FLINTA\* bald wirklich elektrische "power" haben (s. Serie "The Power")!

**(FAST)**  
**ALLES ÜBER MICH**



Pseudonym: Do

Meine Superpower



Strategie gegen Druck/Mansplaining/...  
Arbeitsalltag:

BANDEN/BILDEN, As. rausch, nicht bei Vertrauten verletzlich zeigen, BE&KON, Schwimmen

Mein Buch-/Film-/Hör Tipp für düstere Zeiten: Podcasts: "James man dabei gehen sein", "Die Welt verändern können" (Bea Marks), "Tom maring talks"

Sternzeichen:



Das inspiriert mich/gibt mir Hoffnung:

- > gemeinsam an Veränderung wirken
- > Freund\*innen bei ihrem Weg und beststun begleiten
- > Vorbilder im Hochschul- & Quirkontext
- > Musik
- > feministische Forscher\*innen, die machtkritisch, vulnerabel und selbstreflexiv klarge weisen



Mein (Berufswunsch, wenn der Vertrag ausläuft) im Kontrakt sein und arbeiten, in denen extreme Macht weniger auf Einzelne, sondern verteilt ist

Das wünsche ich mir/dir/uns:

(FAST)

ALLES ÜBER MICH - Na, ob das auf dieser Seite alles Platz hat...?



Meine Superpower

Pseudonym: BOLD RACCOON

Meine Strategie gegen Druck/Mansplaining/... im Arbeitsalltag:

EWATHEN, AUSATHEN

ABSTAND GEWINNEN

CLEVER KONTERN  
(BEST CASE, NOT OBLIGATORY)

Mein Buch-/Film-/Hör Tipp für düstere Zeiten: NATUR- ODER TIERDOKUS

Sternzeichen: EHER NICHT SO MEINE SPHÄRE...

Das inspiriert mich/gibt mir Hoffnung:

- eine Hunderrunde
- emanzipatorische Protestgeschehen weltweit auf dem Screen zu haben
- > MOST OF ALL: FEMINIST ALLYSHIP



Mein Berufswunsch, wenn der Vertrag ausläuft:

- Rational: was unbefristetes - das nach dem Stipendium auch mit Sozialabgaben abführt
  - Ideal: irgendwo wissenschaftsnah & international
- Das wünsche ich mir/dir/uns:

KRAFT ENGAGEMENT ENERGIE INSPIRATION FREUND\*INNEN AUS-TAUSCH KREATIVITÄT EMPÖRERHEIT

(FAST)

ALLES ÜBER MICH



Meine Superpower

Pseudonym: GIANNI

Meine Strategie gegen Druck/Mansplaining/... im Arbeitsalltag:

LUNEBEHAGEN artikulation  
(und ehrlicherweise manchmal auch einfach weggehen)

Mein Buch-/Film-/Hör Tipp für düstere Zeiten:

Sternzeichen: Scorpio & Wassser hahn

Das inspiriert mich/gibt mir Hoffnung:



MUSIK, FREUND\*INNEN, KIND-

NESS, POLITISCHE RÜCKGRATE

Mein Berufswunsch, wenn der Vertrag ausläuft:

Das wünsche ich mir/dir/uns: LIEBE und WEIHEIT

(FAST)  
ALLES ÜBER MICH

Pseudonym:

@lolle1984

Meine Strategie gegen Druck/Mansplaining/...  
im Arbeitsalltag:

ich suche mir Wunden - an der Kaffemaschine, im Büro nebenan oder abends beim Plenum. Ich ist es für mich vorzüglich Druck ablassen. Wenn das nicht hilft, fahre ich meine Arbeitskarten flexibel aus der Gehe eine Runde rennen

Mein Buch-/Film-/Hör Tipp für düstere Zeiten:

Sternzeichen:

Libra ♎

be steadywell - Gay Sex  
Joan Nestle - Begehren & Widerstand

Das inspiriert mich/gibt mir Hoffnung:

- Unermüdetes Engagement gegen rechten, feindsinnigen, christlichen Backlash (sooo viele Beispiele wie die Arbeit des MSH Dokumentarfilm in Chemnitz, polen...)
- die ersten Frühlingshappen sonderbarkeiten & Vogelweitschere Tam Morgen
- unerwartete Momente der Austausch/Solidarisierungen im Alltag



Mein Berufswunsch, wenn der Vertrag ausläuft:

COMICZEICHNER\*IN ODER PROFESSIONELLE R. HUNDESITTER\*IN

Das wünsche ich mir/dir/uns:

HUMOR & DURCHHALTEVERMÖGEN, UM FÜR UNSER ALLER RECHTE ZU KÄMPFEN!

(FAST)  
ALLES ÜBER MICH

Pseudonym:

Meine Superpower



Meine Strategie gegen Druck/Mansplaining/...  
im Arbeitsalltag:

Hefeteig kneten

Mein Buch-/Film-/Hör Tipp für düstere Zeiten:

Bethys Diagnose auf ZDF

Sternzeichen:

Das inspiriert mich/gibt mir Hoffnung:



Die Wolke kam, um mir Angst zu machen. Doch ich bin mit ihr gegangen - als Captain.

Mein Berufswunsch, wenn der Vertrag ausläuft:

Bürgermeisterin

Das wünsche ich mir/dir/uns:

Haltung + Standhaftigkeit + Power

(FAST)  
ALLES ÜBER MICH



Pseudonym: S. Muffel

Meine Superpower



Meine Strategie gegen Druck/Mansplaining/...  
im Arbeitsalltag:

Bewegung & Abstand  
Solidarische Kolleg\*innen  
Momente zum Druck ablassen  
schaffen



→ LANKUM: WILD ROVER

Mein Buch-/Film-/Hör Tipp für düstere Zeiten:

↳ Marcel the shell with shoes on & The day I became a  
↳ All fours & Die Schwestern & Herrschet of the woman

Sternzeichen: ist mir nicht so wichtig



Das inspiriert mich/gibt mir Hoffnung:

**NATUR**

Freund\*innen & Vertrauen  
fern. Forschungsvorbilder  
Kunst & Kreativität  
Interdependenz zulassen & genießen



Mein Berufswunsch, wenn der Vertrag ausläuft:

Job in der Sozio-KULTUR  
MIT MENSCHEN/INHALTEN/  
FESTEN

Das wünsche ich mir/dir/uns:

bezahlte Überstunden  
& die verdiente Anerkennung

(FAST)  
ALLES ÜBER MICH



Pseudonym: xqz



Meine Superpower



Meine Strategie gegen Druck/Mansplaining/...  
im Arbeitsalltag:

manchmal zur Teflonpfanne werden,  
rasgehenen mich läftena, laufen gehen,



voller Kühlschrank und Mealprep, der  
Gedanke, nicht allein zu sein, ...

Mein Buch-/Film-/Hör Tipp für düstere Zeiten:

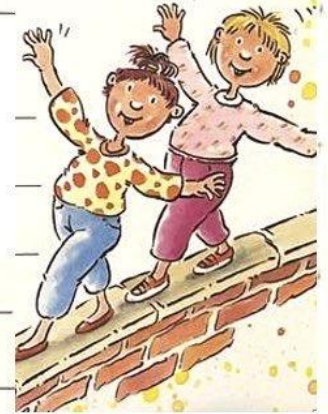
Sternzeichen: Widder



Der Trost der Schönheit, Kammer  
aller Art, Die Wat die bleibt, das  
neue Album der Band SPRINTS

Das inspiriert mich/gibt mir Hoffnung:

immer wieder Musik, Freund:innenschaften, kluge  
Texte, Besuche im Theater



Mein Berufswunsch, wenn der Vertrag ausläuft: Manuskript für die Diss ready

Das wünsche ich mir/dir/uns:

Mut, Zuversicht, Leichtigkeit, Beharrlichkeit,  
Liebe, Durchsetzungskraft, Solidarität, Freude

(FAST)  
ALLES ÜBER MICH

Meine Superpower



Pseudonym: Tee-Kaffee-Tante



Meine Strategie gegen Druck/Mansplaining/...  
im Arbeitsalltag:

Kaffee kurbeln, auch mal aufträufeln werden  
alles liegen lassen & spazieren gehen, zur liebsten Kollegin  
ins Büro gehen & mich aufschoben fühlen

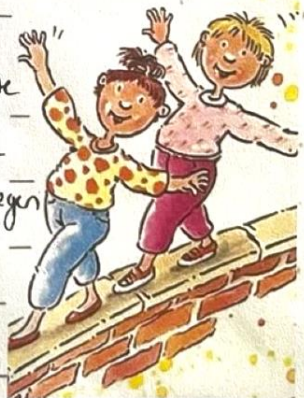
Mein Buch-/Film-/Hör Tipp für düstere Zeiten: Haus aus Wind & akua nam & eva von  
redicker

Sternzeichen: flauschiges Einhorn



Das inspiriert mich/gibt mir Hoffnung:

Der alltägliche Widerstand im kleinen, Menschen die  
politische über Liebe & Hoffnung nachdenken & konkrete  
Praktiken entwickeln, Freund\*innen schaffen, der  
Wald & die Pilze, Gespräche mit Aktivist\*innen anderer  
Generationen, Contact Impro Teuz & politischen Bewegungen



Mein Berufswunsch, wenn der Vertrag ausläuft: Semi-professionelle Hundesitterin

Das wünsche ich mir/dir/uns: Stay sweet & muddy ♡



(FAST)  
ALLES ÜBER MICH

Meine Superpower



Pseudonym: Tiny Titan no. 12

Meine Strategie gegen Druck/Mansplaining/...  
im Arbeitsalltag:

im Raum solidarisieren  
Jew. (Blicke / Zustimmung suchen)  
Für Erklärungen bedanken

Mein Buch-/Film-/Hör Tipp für düstere Zeiten: sichtbar machen ← sarcastisch P

Sternzeichen: ♀ kg kg



Das inspiriert mich/gibt mir Hoffnung:



NEW COMEDY, HUMORVOLLES  
STAND-UP AUSEINANDERJETZEN  
/-NETZEN

Mein Berufswunsch, wenn der Vertrag ausläuft:

Das wünsche ich mir/dir/uns: weniger  
Bewertung & bewertet.  
? Vielleicht  
in Buch schreiben  
um die Zeit in  
der Wissenschaft zu  
verarbeiten...

**(FAST)**  
**ALLES ÜBER MICH**



Pseudonym: \_\_\_\_\_

Meine Strategie gegen Druck/Mansplaining/...  
im Arbeitsalltag:

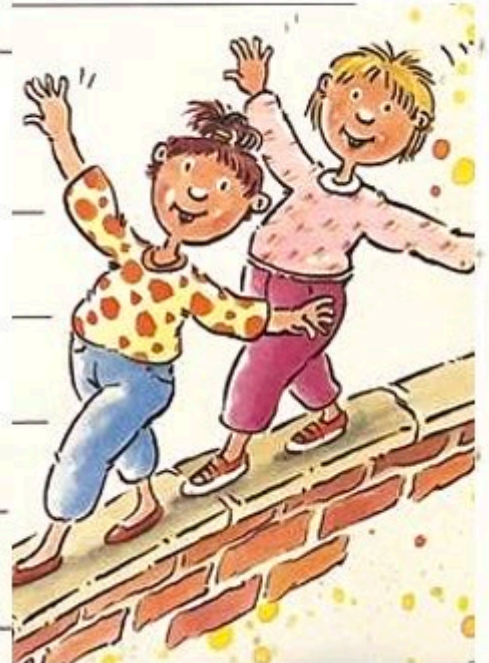


Mein Buch-/Film-/Hör Tipp für düstere Zeiten:

Sternzeichen: \_\_\_\_\_



Das inspiriert mich/gibt mir Hoffnung:



Mein Berufswunsch, , wenn der Vertrag ausläuft:

Das wünsche ich mir/dir/uns:

### Elfenbein-Feminismus

Ihr sagt Systemkampf  
und meint Aperol trinken  
um sich zu gönnen

Ihr sagt unbezahlte Überstunden  
und meint hohe Gehaltsstufen  
und freitags ausschlafen

Ihr sagt Prekarität  
und meint Karriereplanung  
zum persönlichen Erfolg

Ihr sagt Ausbeutung  
und meint Machtpositionen  
mit Verantwortung

Ihr sagt Lohnarbeit  
und meint Selbstwirksamkeit  
des eigenen Namens

Ihr sagt Health Care  
und meint nach unten treten  
wie der eigene Chef

Euer Feminismus zieht Grenzen  
der Solidarität  
eng um euch wie ein Staat  
der abgrenzt  
der ausgrenzt  
der sich wichtiger nimmt  
und zuerst bedient  
als das Gegenüber mit ausgestreckter Hand

Wer Grenzen setzt  
ohne zu verhandeln  
grenzt aus  
Wer die eigenen Bedürfnisse  
kontextlos priorisiert  
profitiert von anderen

Heißt Solidarität nicht Verantwortung  
Für sich selbst  
Aber immer  
Auch für die Welt  
Und all die Andern?

- *Lilith* -

---

**Lilith Kuhn** ist Humangeographin und hat 2023 in Münster promoviert. Sie lebt seither in der Kleinstadt Süßen, engagiert sich dort als Stadträtin und bewegt sich beruflich und privat zwischen Wissenschaft und Praxis, Kleinstadt und Großstadt, Sprachlosigkeit und Selbstwirksamkeit.

---

## Zum Themenschwerpunkt

### Literatur zum Themenschwerpunkt

- Ahmed, S. (2017). *Living a feminist life*. Duke University Press.
- Ahmed, S. (2024). *The Feminist Killjoy Handbook*. Penguin Books.
- Brannelly, T & Barnes, M. 2022. *Researching with Care: Applying Feminist Care Ethics to Research Practice*. Policy Press.
- Bruckner, H. K., Wack, S., Ermann, U., & Strüver, A. (2025). Geographie mit Gender-Gaps: Geschlechterungerechtigkeiten im wissenschaftlichen Alltag in Österreich. In *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft*, 166, 9-39.
- Caretta, M.A., & Faria, C. V. (2019). Time and care in the “lab” and the “field”: Slow mentoring and feminist research in geography. *Geographical Review*, 110(1-2), 172-182. <https://doi.org/10.1111/gere.12369>
- Chadwick, R. (2021). On the politics of discomfort. *Feminist Theory*, 22(4), 556-574. <https://doi.org/10.1177/1464700120987379>,
- do Mar Castro Varela, M., & Oghalai, B. (2023). *Freund\*inenschaft Dreiklang einer politischen Praxis* (2.Auflage). Unrast Verlag.
- Fung, Z. (2025) Who can “slow down” in the neoliberal academy? Reflections on the politics of time as an early-career feminist geographer in Switzerland. *Geographica Helvetica*, 80(2), 163-172. <https://doi.org/10.5194/gh-80-163-2025>
- Hall S. M. Friendship in academia: A radically ordinary praxis? *Area*, 00, e70062. <https://doi.org/10.1111/area.70062>
- hooks, b. (1984). *Feminist theory from margin to center*. south end press.
- hooks, b. (2018). *all about love. New Visions*. HarperCollins US.
- Korica, M. (2022). A Hopeful Manifesto for a More Humane Academia. *Organization Studies*, 43(9), 1523-1526. <https://doi.org/10.1177/01708406221106316>
- Laketa, S., & Côte, M. (2023). Discomforts in the academy: from ‘academic burnout’ to collective mobilisation. *Gender, Place & Culture*, 30(4), 574-587. <https://doi.org/10.1080/0966369X.2021.2014405>
- Lorde, A. (1977). *Sister Outsider*. Crossing Press.
- Manzi, M., Ojeda, D., & Hawkins, R. (2024). Creating “wiggleroom”: Spaces of care and possibility within the neoliberal academy. *Geoforum*, 149, 103962. <https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2024.103962>
- Mountz, A., Bonds, A., Mansfield, B., Loyd, J., Hyndman, J., Walton-Roberts, M., Whitson, R., & Hawkins, R. (2015). For slow scholarship: A feminist politics of resistance through collective action in the neoliberal university. *ACME: An International E-Journal for Critical Geographies*, 14(4), 1235-1259. <https://doi.org/10.14288/acme.v14i4.1058>.
- Roig, E. (2024). *Lieben*. Hanser Berlin.
- Smyth A, Linz J, Hudson L.: A feminist coven in the university. *Gender, Place & Culture*. 2020;27(6):854-880. [10.1080/0966369X.2019.1681367](https://doi.org/10.1080/0966369X.2019.1681367)
- The Care Collective. (2020). *The Care Manifesto. The Politics of Interdependence*. Verso Books.
- The Critical Methodologies Collective. 2021. Epilogue. What the Collective has Meant to Us. In: The Critical Methodologies Collective (ed). *The Politics and Ethics of Representation in Qualitative Research: Addressing Moments of Discomfort*. Routledge.

### Nächstes Vernetzungstreffen?

Das letzte Vernetzungstreffen an der Universität Bonn 2024 ist schon eine Weile her. Für weiteren feministisch-geographischen Austausch würden wir uns über ein neues Vernetzungstreffen freuen. Vielleicht gibt es bereits Pläne? Wenn Hochschulgruppen oder Einzelpersonen Lust haben,

das nächste Vernetzungstreffen zu hosten oder sich an der Organisation zu beteiligen, meldet euch einfach bei den AK Sprecherinnen. Wir unterstützen euch gern und stellen bei Bedarf den Kontakt zu ehemaligen Organisator\*innen her. [speaker@ak-feministische-geographien.org](mailto:speaker@ak-feministische-geographien.org)

## Tagungen & Veranstaltungen

### Hybrides Kolloquium des AK Feministische Geographien

Nächste Termine für das Hybride Kolloquium des AK Feministische Geographien

#### Working Alongside Inuit Youth Climate Leaders. Vreative Metdhos as Repair? (Jan Bagelman)

05. Mai 2026, 14-16 Uhr

Universität Bern, GIUB (Raum 002) & online (<https://tinyurl.com/femgeokolloq1>)

This talk traces a creative methodological journey developed through a collaborative project with Inuit youth climate leaders. Guided by the Inuit concept of unikkausivut - embodied storytelling -this project experiments with nail-art, filmmaking, and community mural work to confront colonial spatial politics, and envision alternative climate futures. I consider how participatory, feminist arts- based methods offer opportunities for practices of repair: unsettling extractive research norms by centring relationality, accountability, and reciprocity. Honouring the National Inuit Strategy on Research and longstanding Inuit holistic ways of knowing, the talk reflects on the pedagogical potential of making together, demonstrating how creative collaboration can cultivate more ethical research.

#### Feminist Geographies of Hustle and the Asset Economy from Below (Sarah Klosterkamp)

01. Juli 2026, 14-16 Uhr

Universität Frankfurt, Westend Campus (Raum tba) & online (<https://tinyurl.com/femgeokolloq2>)

This talk explores grassroots property speculation at the gritty door of the asset economy, where people excluded from formal finance attempt to convert housing into assets through hustle rather than capital. Based on ethnographic research at real estate webinars, expos and workshops in the United States and Germany, it shows how speculative participation depends on bodily labor, kinship networks, and unpaid care, while unfolding within legal and racialized landscapes of (dis)investment. The talk argues that these practices expose the uneven distribution of risk and exhaustion that underpins contemporary narratives of financial empowerment.

*Following the colloquium, we invite you to a relaxed get-together in the summer garden on the Westend campus.*

AK Feministische Geographien  
Hybrides Kolloquium

**WORKING ALONGSIDE  
INUIT YOUTH CLIMATE  
LEADERS: CREATIVE  
METHODS AS REPAIR?**

JEN BAGELMAN, UNIVERSITY OF NEWCASTLE

05. Mai 2026  
14–16 Uhr  
Online:  
<https://tinyurl.com/femgeokolloq1>

Universität  
Bern, GIUB  
Hallerstrasse 12  
Raum 002

AK Feministische Geographien  
Hybrides Kolloquium

**FEMINIST  
GEOGRAPHIES OF  
HUSTLE AND THE  
ASSET ECONOMY FROM  
BELOW**

SARAH KLOSTERKAMP

01. Juli 2026  
14–16 Uhr  
Online:  
<https://tinyurl.com/femgeokolloq2>

Universität  
Frankfurt  
Westend Campus  
Raum: tba

## Nächste Feministische GeoRundMail: Ausblick und Aufruf

### **Call für die nächste Ausgabe (Nr. 104): „Feministische Perspektiven auf Austerität und Krise“**

Die nächste Ausgabe der FemGeo Rundmail soll sich mit feministischen Perspektiven auf Austerität und Krise beschäftigen. Das umfasst für uns Kürzungen öffentlicher Ausgaben als Reaktion auf sozio-ökonomische Krisen. Im Sinne neoliberaler Sparpolitiken erfolgen dabei eine ökonomische Priorisierung bei der Verteilung von Geldern und eine (Re)privatisierung von Zuständigkeiten. Diese basieren auf der systematischen Abwertung und Ausbeutung vermeintlich unproduktiver Sorgearbeiten. So sind insbesondere die Bereiche der öffentlichen Fürsorge und der Versorgungsinfrastruktur wie das Gesundheitswesen, der soziale Wohnungsbau, Bildung, Sozialhilfe oder Kinderbetreuung von Sparmaßnahmen betroffen - Sektoren, die hinsichtlich der Nutzer\*innen sowie Beschäftigten stark geschlechtsspezifisch strukturiert sind. Damit äußern sich Austeritätspolitikern insbesondere in der Veränderung sozialräumlicher Strukturen und der Verstärkung bereits bestehender geschlechtsbezogener sozio-ökonomischer Ungleichheiten.

Wir sind daher besonders an Beiträgen interessiert, die den konkreten Einfluss dieser Ungleichheiten auf das alltägliche Leben und dessen sozialer Reproduktion untersuchen. Dabei kann auf den Zusammenhang zwischen alltäglichen Praxen und ökonomischer Reproduktion sowie Verflechtungen von race- und klassenspezifischen Dynamiken in der ökonomischen Exklusion sowie der sozial-räumlichen Verortung von Körpern eingegangen werden. Darüber hinaus, können (kollektive) Formen des Widerstandes und Perspektiven der Solidarität behandelt werden, auch in Bezug darauf, inwiefern dadurch vorherrschende neoliberale Diskurse, Politiken und Praxen herausgefordert werden. Wir freuen uns auch über Beiträge, die eine Verbindung zwischen Austerität als Krisenlösungsstrategie und antifeministisch-neokonservativen Diskursen ziehen oder alternative Konzepte wie das der feministischen Sorgeethik einbinden. Natürlich können auch hier nicht konkret benannte Themen und Schwerpunkte gewählt und eigene Zusammenhänge hergestellt werden!

Verschiedenste Formen von Beiträgen sind willkommen: Einblicke in laufende Forschungsarbeiten, konzeptionelle Überlegungen, Critical Mappings, Gedichte, Interviews, Zines, Kochrezepte oder selbstgedrehte Videos, etc. Wir möchten aber auch Raum schaffen für Alltagswahrnehmungen und aktivistische Beiträge sowie intersektionale- queerfeministische Perspektiven und Zugänge abbilden. Gerade vor unserem eigenen

Hintergrund als Hochschulgruppe wollen wir insbesondere diejenigen ermutigen, die sonst selten zu Wort kommen: Erzählt uns, was ihr denkt! Entwerft Utopien, seid kreativ und lasst eure (feministische) Wut in die Beiträge fließen.

Bitte schickt eure Interessensbekundungen bis zum 20. Mai an die Hochschulgruppe für Feministische Geographien Kiel (femgeo@email.uni-kiel.de), mit folgenden Angaben: Titel, Format, Abstract (200-300 Wörter). Die Beiträge sollen bis Mitte/Ende Juni 2026 fertig sein.

### **Call for the next Issue (Nr. 104): "Feminist Perspectives on Austerity and Crisis"**

In the next issue of FemGeo Rundmail, we would like to take a look at feminist perspectives on austerity and crisis. For us, this includes cuts in public spending in response to socio-economic crises. In line with neoliberal austerity policies, this involves economic prioritization in the distribution of funds and the (re)privatization of responsibilities. These are based on the systematic devaluation and exploitation of supposedly unproductive care work. The areas of healthcare, social housing, education, social welfare, and childcare are particularly affected – all sectors that are highly gender-specific in terms of both users and employees. Austerity policies thus particularly manifest themselves in changes to socio-spatial structures and the reinforcement of existing gender-related socio-economic inequalities.

We are therefore particularly interested in contributions that examine the concrete impact of these inequalities on everyday life and its social reproduction. These may address the connection between everyday practices and economic reproduction, as well as the intertwining of race- and class-specific dynamics in economic exclusion and the socio-spatial localization of bodies. In addition, (collective) forms of resistance can be addressed – also with regard to the extent to which they challenge prevailing neoliberal discourses, policies, and practices. We also welcome contributions that draw connections between austerity as a crisis resolution strategy and anti-feminist neoconservative discourses, or that incorporate alternative concepts such as feminist care ethics. Of course, you are also free to choose topics and focal points that are not specifically mentioned here and establish your own connections!

A wide variety of contributions are welcome: insights into ongoing research, conceptual considerations, critical mappings, poems, interviews, zines, recipes, or self-made

videos, etc. However, we also want to create space for everyday perceptions and activist contributions, as well as intersectional queer-feminist perspectives and approaches. In doing so, we want to encourage those who rarely have a voice: Tell us what you think! Create utopias, be creative, and let your (feminist) anger flow into your contributions.

## Impressum

Die feministische Geo-RundMail erscheint vier Mal im Jahr. Inhaltlich gestaltet wird sie abwechselnd von Geograph\_innen mit Interesse an Feminismus und Genderforschung in der Geographie, die (fast alle) an verschiedenen Universitäten des deutschsprachigen Raums arbeiten. Beiträge und Literaturhinweise können an die aktuellen Herausgeber:innen gesandt werden. Deren Kontakt ist dem oben stehenden Ausblick sowie dem jeweils aktuellen Call for Papers für die nächste Ausgabe zu entnehmen.

Please send your expression of interest until the 20th of May to the group of FemGeo Kiel ([femgeo@email.uni-kiel.de](mailto:femgeo@email.uni-kiel.de)), including the title, format and an abstract (200-300 words) of your submission. Final contributions should be ready by mid/end of June 2026.

Aktuelle Nummern, Call for Papers und Archiv sind verfügbar unter:

<https://ak-feministische-geographien.org/rundmail/>

Neu-Anmeldung und Änderung der Mailadresse unter

<http://lists.ak-feministische-geographien.org/mailman/listinfo/rundmail>